


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Ueber

vier Eddasagen.

Die

Ragnarok-, Heimdall-, Mimir- und Helsage.

Von

Minna Rieß.

Gardelegen.
Im Selbstverlage der Verfasserin.
1881.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
19 APR 1920
OF OXFORD

Inhalts-Verzeichniß.

Einige Gedanken

über

die Entstehung der Ragnarok-Sage.

Die tiefsinnigste, dunkelste und wunderbarste Göttersage aus dem Sagenkreise, den uns die beiden Eddaen aufbewahren, ist wohl die Ragnaroksage; denn in ihr werden die Götter als endliche, der Vernichtung geweihte, im Kampfe mit den dem Leben feindlichen Mächten unterliegende dargestellt.

Es ist nun an sich nicht wunderbar, wenn ein mythenbildendes Volk die Ahnung davon hat, daß die Vielheit und Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, die es in den Gestalten der vielen Götter zusammenfassend darstellt und anbetend verehrt, das Erste und Letzte nicht sein kann; daß diese Vielheit auf eine Einheit zurückzuführen sein muß; daß die Mannichfaltigkeit der Dinge und Erscheinungen der es umgebenden Welt in einem Einzigen, sei es eine Kraft, ein Wille, ein Wesen ihre Entstehung und Leitung haben muß; daß es dieser Ahnung, je nach ihrer Klarheit, in seinen Mythen einen mehr oder weniger prägnanten Ausdruck giebt. Bei den Griechen prägt sich diese Ahnung zu dem Fatum aus, dem selbst die Götter

unterworfen waren. Dieser Widerspruch in fast allen polytheistischen Systemen erklärt sich aus der Eigenthümlichkeit, die dem menschlichen Denken innewohnt, alles auf seinen letzten Grund zurückführen zu müssen.

Der Glaube an Eines schwebt daher über allen polytheistischen Religionen.

Mit ihm ist aber durchaus nicht der Glaube an die Endlichkeit, oder auch nur die Ahnung von dem Vergehen von der Sterblichkeit der Götter gegeben, denn er schwebt nur als kaum erkennbarer Schein über der ganzen Götterwelt und wirft keinen Schatten auf die lichten Göttergestalten, die in alle dem, was der Mensch in und um sich gewahr wird, wirkend geschaut und gefühlt werden; daher gelten die Götter, sobald sie einmal erschaffen worden sind, d. h. verehrt werden, trotz der über dem Ganzen schwebenden Ahnung einer Alles bedingenden Einheit dem Gläubigen für unsterblich; denn: haben sie sich die ganze Welt erschaffen und dienstbar gemacht, so ist der Glaube, daß sie diese Welt nun auch zu erhalten und nach ihrem Willen zu leiten im Stande sein werden, somit ihre Unsterblichkeit gegeben. Der Glaube basirt nicht auf logischen Schlußfolgerungen; Religion ist nicht Philosophie. So waren die Götter der Griechen unsterblich, obgleich sie dem Fatum unterworfen und nicht die Schöpfer der Welt waren.

Bei den germanischen Stämmen im Norden finden wir aber eine Sage, die die ganze nordische Mythologie gleichsam durchzieht und ihr ein düsteres Gepräge giebt,

die, später als die meisten anderen Eddasagen entstanden, doch die übrigen in nicht geringem Grade beeinflußt und umgeändert hat, in der nicht blos der Untergang der Götter behauptet, sondern dieser Untergang in allen seinen Einzelheiten, mit der ganzen Kraft einer in's Höchste erregten Phantasie, mit den glühendsten Farben und dem tiefsten Schmerze dargestellt wird.

Das ist die Sage vom Untergange der Götter, die Ragnaroksage.

Vor ihr steht wohl ein Jeder, der sie kennen lernte und — angezogen von dem Reichthum und der Fülle der Ideen, die in ihr ihren bildlichen Ausdruck finden, gern ihren tiefen Ideengehalt herausschälen möchte, staunend still und kann es nicht fassen, wie ein Volk, das seine Götter noch so ganz und gar gläubig verehrt, das die Verkörperung oder Vergeistigung alles dessen, was es kennt und was ihm werth ist, in diese Göttergestalten niederlegt und darin wiederfindet, wie schon die herzerschütternde Sprache und die Hoheit der Gestalten gerade in dieser Sage zeigen; wie nun dieses Volk diese seine Götter zum Untergang bestimmt halten und diesen Untergang sich so bis in's Einzelne hinein ausmalen kann. Wohl giebt es auch in andern Religionssystemen Sagen vom Weltuntergang; in dem indischen finden wir die Sage vom Untergange der Götter und Welt; aber es ist dort kein einmaliger Untergang, der die Götter zu vernichten bestimmt ist, sondern ein immer wiederkehrender, das Bild für den ewigen Wechsel

alles Seienden, für das ewige Vergehen des Geschaffenen und was die Hauptsache ist, und diese indische Sage in Gegensatz zu der unsrigen bringt: Brahma steht außerhalb des Unterganges und führt ihn herauf. Wir haben im neuen Testament die Vorstellung vom jüngsten Gericht — vom Untergange der Welt; aber Gott, der Herr der Heerschaaren, ist es, der über die Welt, über die sündige Menschheit zu Gericht sitzt, die Guten und die Bösen sondert, nur die letzten zur Verdammniß, die ersten zum ewigen Leben führt; aber hier, in der Ragnaroksage, sind es ja gerade die Götter, nicht die richten, sondern an denen das Gericht vollzogen wird.

In dem Kampfe der Götter und dem Weltenbrande in der persischen Mythologie kämpft Ormusd, der höchste, der gute Gott, mit Ahriman, dem Fürsten der bösen Geister, aber er besiegte ihn und die große Schlange und beherrscht die neue Welt.

Hier aber, in der Ragnaroksage finden wir das ganz Eigenthümliche und Wunderbare, was sich in keiner mir bekannten Mythologie wiederholt, daß die Götter selbst nicht richten, sondern gerichtet werden; im Kampfe mit den bösen Mächten nicht diese besiegen, sondern besiegt und trotzdem gläubig verehrt werden.

Man sollte meinen, mit der Annahme, daß die Götter nicht unsterblich, daß sie in den letzten Kampfe dem Untergang geweiht sind, wäre der Glaube an der Götter Macht verschwunden, und die Hingebung und Anbetung hörte auf.

Denn etwas Anderes ist die zum festen Glaubenssatz formulirte Annahme, daß die Götter sterben müssen, als die unbestimmte Ahnung von einer die Vielheit bewirkenden, gleichsam über derselben schwebenden Einheit. Der Glaube, daß die Götter in einer Zeit, die das Menschengeschlecht erleben werde, im furchtbaren Kampfe — und noch dazu mit und durch die bösen Mächte — fallen und die ganze jetzt von ihnen beherrschte Welt in ihrem Falle mit niederreißen werden, mußte — sobald derselbe einmal feste Gestaltung gewonnen hatte — eine allmälige Auflösung dieses Götterglaubens zur Folge haben; das Wunderbare an diesem Glauben — wie solcher in der Ragnaroksage zu Tage tritt — ist aber, daß er, aus der vollen Gläubigkeit heraus, überhaupt entstehen konnte. Die Ragnaroksage selbst mit ihrem hohen Ernst, ihren gewaltigen Bildern und Gestalten, ihrem tiefen Weh über der Götter Fall, ihrer Entrüstung über die im Kampfe eigentlich siegreichen Mächte, ihrer starken Partheinahme für, ja völligen Hingabe an die untergehenden Götter legt Zeugniß davon ab, daß sie aus der vollen Gläubigkeit heraus entstanden ist. Das Volk, dessen Phantasie diese Sage erschaffen, verehrte diese Götter noch im gläubigen Geiste; das ist gewiß.

Dabei hat aber „Gervinus“ gewiß vollkommen recht, wenn er — Geschichte der deutschen Dichtung, Band I. Seite 19 — sagt: „Es ist nun aber nichts zu erdenken, was einem Götterglauben alle Kraft erobernder Ausbreitung so in sich selbst hätte lähmen müssen, wie dieser Zweifel

der Gläubigen an ihre Götter, ja dieser Zweifel der nordischen Götter an sich selbst, der die nordische Mythe durchzieht." — Das Volk, das diese Mythe des Zweifels, ja der Verzweiflung, die Ragnaroksage, hervorgebracht, war gläubig; sonst konnte die Sage selbst in ihrer Kraft nicht erstehen; sie konnte sonst nicht ihren Einfluß auf die andern Göttermythen zurück ausüben; aber nachdem diese Sage vom Untergang der Götter entstanden war, nachdem die Götter nicht mehr für unsterblich galten, sondern ihr Untergang sicher erwartet wurde, konnten auch diese Götter sich nicht mehr erobernd ausbreiten. Sie konnten nur da Glauben finden, wo gleiche Denkart, gleiche Verhältnisse, gleiche Anschauungsweise eben diese zeitigten, da wo die Ragnaroksage eben entstehen konnte.

Das Volk, das diese Sage erschaffen, glaubte an diese Götter noch mit Inbrunst; so wunderbar das erscheint, sagt uns doch die Sage selbst mit zwingender Gewalt, daß es so ist; aber ihre erobernde Kraft hätte die so ausgebildete Götterlehre selbst dann durch die Bildung der Mythe vom Untergange der Götter verloren, wenn die geschichtlichen Verhältnisse ihrer Entstehungszeit die weitere Ausbreitung des Heidenthums zugelassen hätte.

Andere Stämme, andere Menschen als die, die diese Götter so ausgebildet hatten, konnten dieselben immer nur zur Kenntnißnahme, als Dichtung, immermehr gläubig aufnehmen. Wie sollte ein Volk eines andern Volkes Götter gläubig verehren, wenn es doch von vornherein gewiß

war, daß diese Götter sich selbst nicht behaupten konnten, daß sie in dem letzten Kampfe untergehen mußten? Schon aus diesem Umstande ergiebt sich, wie auch Gervinus meint, daß die nordische Götterlehre in der Gestalt, in der wir sie in den beiden Eddaen besitzen, ein Gemeingut sämmtlicher germanischen Stämme nicht gewesen sein kann.

Wohl aber werden sämmtliche germanische Stämme an der Bildung der Götterlehre, wie sich dieselbe bis zur Zeit der Entstehung der Ragnaroksage gestaltet hatte, mehr oder weniger Antheil haben, je nachdem die Bekehrung zum Christenthum früher oder später die weitere Ausbildung des Heidenthums bei ihnen verhindert hat.

E. Jessen führt in einer Abhandlung: „Om nogle Hovedpunkter i germanisk Mithologi", Zeitschrift „Det nittende Aarhundrede" herausgegeben von Georg & Edward Brandes—die Ragnarokvorstellungen, wie die Lehre von Walhalla, d. h. der Glaube, daß die im Kampfe Gefallenen in Odins Kampfeshalle weiterleben, auf christlichen Einfluß zurück und nimmt an: daß wir in der Walhallalehre die Uebertragung der christlichen Lehre vom Jenseits aus dem vierten und fünften Jahrhundert in das Heidenthum haben, weil zu dieser Zeit die christlichen Märtyrer den Lohn ihrer für den Glauben erduldeten Leiden in einem himmlischen Paradiese beim Herrn erwarteten; wie die Kämpfer des Heidenthums zum Lohne ihrer Tapferkeit in Odins Kampfeshalle aufgenommen zu werden hofften; und daß beide Lehren, die Ragnarok- und die Walhallalehre

durch deutsche Legionäre in römischen Diensten ihren Weg nach Deutschland und von dort nach dem Norden gefunden hätten.

Was die Ragnaroksage betrifft, so wäre dabei. wie der verehrte Verfasser sagt, „Ueber die Eddalieder", Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von Dr. Ernst Töpfer und Dr. Julius Zacher „die Schwierigkeit zu erklären, sich vorzustellen, wie das Gedicht eines mit christlichen Vorstellungen vertrauten und doch heidnischen Sängers sich als Volksglaube über ganz Deutschland hätte verbreiten können", aber auch außerdem noch die Schwierigkeit, wie ein Volksglaube, der kein Glaube, sondern ein Unglaube ist, der in dem Zweifel an die Götter, ja, was mehr ist, in der Ueberzeugung, daß die Götter unfähig sind, sich zu behaupten. die Auflösung in sich selbst trägt, wie ein solcher Glaube sich einen Stamm nach dem andern hätte erobern, und durch fünf Jahrhunderte hindurch sich hätte lebendig erhalten können.

Auch scheinen die Walhallavorstellungen selbst die Ragnarokvorstellungen, mit denen sie ja in der Dichtung innig verknüpft sind, auszuschließen.

Wie der christliche Glaubensmärtyrer die größten Leiden mit Standhaftigkeit ertrug, den peinlichsten Tod mit einer gewissen Freudigkeit über sich ergehen ließ, weil er sich durch die durch Leiden für den Glauben zu erwartende Seligkeit im künftigen Leben reich belohnt wußte; so scheute der germanische Krieger nicht die Härten, Mühen

und Gefahren fortwährender Kämpfe; ja er suchte sie, um nicht nur hier auf Erden Besitz und Ruhm zu erwerben, sondern sich auch durch Tapferkeit einen Platz in Odins Halle zu erringen, wo er dann alle Tage Mut und Tapferkeit zeigen konnte, ohne sich den Gefahren auszusetzen, die auf Erden damit verbunden sind. Am Abend waren die Kämpfer wieder alle beisammen. Die Idee des Lohnes im Jenseits für auf Erden überstandene Leiden, des ewigen Lebens als Ersatz für das kurze Erdenleben, das lauter Arbeit, Mühe und Sorge ist, ist hier die Hauptsache. Würden aber wohl die germanischen Helden, denen es doch vor allem darauf ankommen mußte, siegreich zu sein, den Lohn ebenso ersehnt haben, wenn die zu erwartenden Kämpfe bei Odin von vornherein nichts als die Vorübung zu einem Kampfe gewesen wären, bei dem alle Kämpfer — und vor allem die angebeteten Götter selbst — unterliegen mußten, zu einem Kampfe, der mit vorausbestimmten Untergang, den keine Tapferkeit abzuwenden im Stande sein sollte, endigen sollte? Wohl schwerlich.

Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Walhallasage sich vor dem Entstehen der Ragnaroksage ausgebildet und eingebürgert hatte, und die letztere sich ihrer, wie so vieler anderer, bemächtigte.

Von der Ragnaroksage hoffe ich zu zeigen, daß dieselbe nur unter den nördlicher wohnenden germanischen Stämmen, und nicht gut vor dem achten Jahrhundert entstanden sein kann. Die Walhallalehre hatte aber wahr-

scheinlich schon früher ihren Weg nach dem Norden gefunden; wenn wir auch kaum annehmen können, daß dieselbe schon so sehr viel früher im Norden angenommen war; da Henry Petersen nachgewiesen hat, „Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro“, daß, bis in das späte Heidenthum hinein, sich im Cultus der nordischen Völker nur drei Eddagötter: Odin, Thor, Frö, allenfalls noch Njordi und Bragi, nachweisen lassen, und wir somit genöthigt sind, sämmtliche Eddagötter, außer vorbenannten dreien, für Schöpfungen der späteren Heidenzeit zu nehmen; die Baldursage aber schon ausgebildet gewesen sein muß — wenn auch noch ohne ihren Zusammenhang mit der Ragnaroksage — ehe die Walhallalehre Eingang fand; denn Baldur und Hödur kommen zur Hel, dem ursprünglichen Aufenthalte aller Todten.

Man kann aber von der Walhallasage auch wohl annehmen, daß dieselbe nie von gleicher Bedeutung für alle Stände im Volke gewesen ist. E. Jessen: „Om nogle Hovedpunkter i germanisk Mythologi“, Seite 126, sondern vorzugsweise von den höheren Ständen, den Fürsten und ihrem Gefolge, von denen, die Aussicht hatten, nach Walhalla zu kommen, gepflegt wurde; und dieses Verhältniß würde nicht gegen die in polytheistischen Systemen herrschende und dieselben hervorrufende Auffassung verstoßen, nach der ein besonderer Repräsentant für jedes einzelne Lebensgebiet verehrt wird; aber von den Ragnarokvorstellungen, die sich gleichmäßig über fast alle Mythen,

über den ganzen Glaubensinhalt des Volkes, denselben umgestaltend, erstrecken, kann man sich nicht denken, daß dieselben auf einzelne Volkskreise beschränkt geblieben wären. Indem dieselben, sowohl Odin, Thor und Frö, als alle später geschaffenen Götter, in ihren Kreis ziehen, jeden in vorher bestimmter, gewisser Weise den sichern Untergang verkündend, müssen sie einem Jeden gleich interessirt haben; denn in dem Untergang der Götter war ja der Untergang der Welt dargestellt; und wer wäre dabei nicht mitinteressirt gewesen?

Wir wissen ja, daß große Unruhe und Angst sich gegen das Ende des ersten Jahrtausend nach Christi Geburt der meisten Menschen bemächtigt hatte, weil Viele an den im neuen Testamente verkündeten Untergang der Welt glaubten; obgleich diese Verkündigung doch vage und ungewiß ist, gegenüber der Gewißheit des Bestehens und der Entwicklung zu immer vollkommeneren Zuständen auf Erden, die in der christlichen Religion gegeben ist.

Und kann man sich denken, daß religiöse Vorstellungen, die sich des gesammten Mythenschatzes bemächtigten, von einem Volksstamme zum andern verbreiteten, auf einzelne Kreise im Volke beschränkt geblieben wären, und nicht ebenso den Weg von einem Stande zum andern gefunden hätten? noch dazu in einer Zeit, in der nicht, wie es heute wohl vorkommen kann, ein durch Bücher erworbenes Wissen, eine durch die Beherrschung derselben erworbene, verschiedene Denk- und Auffassungsart verschiedene Kreise eines Volkes

von einander trennte. Daß der eine Stand sich mehr an Thor, der andere mehr an Odin oder an Beide wandte, läßt sich gut begreifen; aber wie hätte der eine einen andern Thor, einen andern Odin verehren sollen, als der andere, den fast nichts von jenen unterschied, was auf eine ganz andere Auffassungsweise bestimmend hätte einwirken können.

Kann man sich nun nicht leicht denken, daß so tief in den Kreis der Gesammtanschauungen eingreifende Vorstellungen, wie die Ragnarokvorstellungen für die nordische Mythenwelt sind, auf gewisse Kreise des Volkes beschränkte blieben, so kann man sich noch weniger denken, daß, auflösend, wie dieselben ihrer Natur nach sind, sie sich durch viele Jahrhunderte hindurch könnten erhalten haben, ohne den Glauben selbst zu untergraben.

Auch aus diesem Grunde ist anzunehmen, was ich aus einem andern den Vorstellungen selbst entnommenen Grunde, glaube, daß die Ragnarokvorstellungen erst in der letzten Heidenzeit, nicht vor dem achten Jahrhundert, vom christlichen auf heidnischen Boden verpflanzt sind.

Da werden die Verhältnisse die eigenthümliche Umwandlung erklären, die die Vorstellungen vom jüngsten Gericht und dem Ende der Welt bei ihrer Ueberführung in die heidnisch-germanische Welt erfahren haben.

Denn eben diese Umwandlung ist das Eigenthümliche der Ragnaroksage, wodurch sie sich von allen ähnlichen Sagen unterscheidet; wodurch sie, als Ganzes betrachtet, durchaus ursprünglich und selbstständig genannt werden

muß und wenn noch so viele einzelne Bestandtheile von fremdem Boden zugeführt sind.

Es zeigt sich bei dieser Umwandlung, daß die Worte mit dem Gedanken, der durch sie zum Ausdruck kommt, nicht indentisch sind; man kann denselben Gedanken in andere Worte fassen; dieselben Worte können einen andern Gedankeninhalt tragen. Eine Vorstellung ist nicht dieselbe, wenn sie sich in die Worte kleidet, die auf einen andern Boden eine ähnliche Vorstellung ausdrückten; auch nicht dieselbe, wenn, wie es hier der Fall ist, ein Theil der äußern Bilder, in denen sie sich darstellt, derselbe bleibt, während das Ganze zeigt, daß die in Wort und Bild zum Ausdruck kommende Idee eine andere, ja der ersten entgegengesetzte, geworden ist.

Das ist der Fall bei der Ragnaroksage, wenn wir sie mit dem jüngsten Gericht und dem Weltuntergang des neuen Testaments vergleichen.

Wir haben in beiden große, ausgedehnte Kämpfe, die dem Untergange vorangehen und ihn verkünden; Umkehrung der gewohnten Ordnung sowohl in der Natur, als in der Menschenwelt; Auflösung der sittlichen Bande in der letzteren, gänzliches Versagen der wirkenden Kräfte in der ersteren bis zum Zusammenbruch, und da diese Vorgänge zum Theil mit denselben Worten geschildert werden, in derselben Reihenfolge sich vollziehen, kann man nicht zweifeln, daß hier eine Entlehnung stattgefunden hat.

Nun aber, was ist aus dem jüngsten Gericht und dem Weltuntergang der Bibel geworden?

Bestimmt, die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes zu verkünden, ist es ein Gericht, gehalten an der sündigen Menschheit, damit an der frommen, gläubigen, die ewig bestehen und für die Leiden dieser Welt, die sie „um meines Namens willen" auf sich nimmt, durch den Hinblick auf das Gericht, das sich an den Bösen, der jetzt schwelgt, vollziehen wird, und auf das selige Leben, das dann ihr eigen Lohn sein wird, getröstet werden soll, die Liebe Gottes sich offenbare; ist es in der Ragnaroksage zu einem Kampfe umgebildet, in der die verehrten Götter, die das Leben hervorbringenden und beschützenden Mächte, die von ihnen geschaffene Welt nicht erhalten können vor den übermüthig gewordenen Mächten der Zerstörung; in einem Kampf, in dem die Götter selbst fallen, durch eigene Schuld gegen die bösen Mächte. Das ist nicht das Uebertragen einer Idee oder einer Vorstellung von einem Boden auf dem andern; sondern wir haben hier eine durchaus selbstständige Schöpfung; das Christenthum hat zur Ragnaroksage manchen Baustein geliefert; aus der Denkweise der germanischen Stämme heraus ist sie aber vollkommen selbstständig hervorgegangen.

Wenn es sich erwiese, daß diese ganz eigenthümlichen Vorstellungen sich aus der Denkweise der noch im achten Jahrhundert heidnischen, germanischen Volksstämme und deren Conflikt mit den Zeitverhältnissen ganz naturgemäß

entwickelten und die Sage hier und nicht anders entstanden sein kann, wäre zugleich erwiesen, daß, wie schon gesagt, die Ragnaroksage und die von ihr beeinflußten in der Gestalt, in der die Eddaen uns dieselben überliefern, ein Gemeingut sämmtlicher germanischer Stämme, von denen ja Gothen, Franken, Angelsachsen, Allemannen, Thüringer, Hessen, Friesen zu ihrer Entstehungszeit — angenommen, dieselbe fiele in das achte Jahrhundert — schon Christen waren, die Sachsen Christen wurden, nicht gewesen sein kann!

Die Denkweise der heidnischen Völker des Nordens müßte aber dann anders gewesen sein, als „Gervinus“ annimmt, wenn er in der schon angeführten Stelle weiter sagt, daß „sich in jenen tragischen Vorstellungen ein Gefühl des Ungenügens aussprechen, in das die christlichen Ideen wie in eine Bresche eindringen mußten.“ Ein Ungenügen muß sich nun freilich in einem Bilde der Zerstörung aussprechen; wir müssen aber den Grund desselben hier nicht in der Götterlehre selbst suchen. Das Ungenügen kann sich hier nicht auf die religiösen Vorstellungen der Stämme, die diese Sage dichteten, beziehen. So nimmt auch „Simrock“ an, wenn er sagt: „Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen“, Seite 138.

„Aber so gerne ich anerkenne, daß der heidnische Glaube dem Christenthume gegenüber unzulänglich ist, so kann ich doch ein Bewußtsein davon dem Heidenthum nicht beimessen. Es würde ja die Wiedergeburt der Götter nicht

behauptet und den Kampf gegen die zerstörenden Mächte nicht zur Hauptthätigkeit der Götter gemacht, ja die Unterstützung der Götter in diesem Kampfe nicht zur religiösen Pflicht der Menschen gemacht haben. Ein Gott der Erneuerung, wie Widar, der Göttern und Menschen ein neues reines Dasein erkämpft, bleibt bei solchen Voraussetzungen ganz unbegreiflich.

Das Heidenthum, die diese Sage bildenden Stämme, kann weder ein Bewußtsein, noch eine Ahnung davon gehabt haben, daß seine Religion dem Christenthume gegenüber unzulänglich war, indem es seine Götter in der Ragnaroksage dem Untergange weihete. Der hohe Ernst der Sage selbst, in der die Verehrung, in der die Götter standen, der tiefe Schmerz über ihren Fall, so gewaltigen, herzerschütternden Ausdruck findet, durch den man gleichsam mitfühlt, wie bei dem Unterliegen der Götter die ganze Welt aus den Fugen geht, beweist unwiderleglich das Gegentheil. Ein Gott, wie Widar, der, Odin rächend, eine neue, gereinigte Götter-Menschenwelt heraufführt, die der eben untergegangenen wesentlich gleich ist, wäre ganz unmöglich, wenn, wie „Gervinus“ für möglich hält, „das ahnungsvolle Hörensagen von dem weltbezwingenden Christengott bis in die fernsten Winkel nordischen Lebens gedrungen wäre“ und die Veranlassung geworden wäre, daß die Nordländer, nachdem die Kunde von dem weltbezwingenden Christengott zu ihnen gedrungen war, sich in ihrem eigenen Götterglauben nicht mehr befriedigt gefühlt und deshalb

ihre Götter der Vernichtung reif gehalten hätten. Derselbe Autor hat in der Bekehrungsgeschichte der nordischen Könige und Gemeinen gefunden, daß: „die ätherische Lehre von dem ewig Einen Gott Schöpfer den innerlich wurmstichigen Glauben an die geschaffenen und vergänglichen Götter des Nordens längst auflösend unterwühlt hatte.“ Das kann aber erst in viel späterer Zeit, als im achten Jahrhundert, der Zeit, von der wir reden wollen, geschehen sein und kann nicht zur Bildung der Ragnaroksage beigetragen haben, wohl aber, in den darauf folgenden Jahrhunderten, eine Folge dieser Sage gewesen sein.

Denn hätte die nach Norden vordringende christliche Lehre oder die rapide vorschreitende, erobernde Ausbreitung derselben durch die fränkischen Könige die Denk- und Anschauungsweise der noch heidnischen, germanischen Völker derart beeinflußt, daß ihnen das Bewußtsein von der Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit ihrer Götter dem vordringenden Christengott gegenüber aufgedämmert wäre und sie hätten diesem Gefühle in der Ragnaroksage Ausdruck geben wollen, dann hätten doch gewiß die untergehenden Götter diesem Einen Gott Schöpfer Platz gemacht und nur der Eine hätte in der neuen Welt Raum gehabt Anstatt dessen sehen wir die Götter und Menschenwelt so, wie dieselbe vor Ragnarok gewesen ist, verjüngt aus demt Weltenbrande hervorgehen.

In der Völuspâ einen sich die Asen auf dem Idefelde; Baldur und Hödur wohnen wieder in Heervaters Himmel,

Wafthrûdnismâl läßt Odins Söhne: Widar und Wale, Thors Söhne: Mode und Magne Ragnarok überleben; Gylfaginning läßt diese vier Asen und Baldur und Hödur beisammen sitzen und alter Heimlichkeiten gedenken. Da fehlt nicht das kostbarste Kleinod der Götter: Thor's Hammer. Alle drei Auffassungen zeigen gleichmäßig, daß ganz allein heidnische Anschauungen, nicht Hinneigung zum Monotheismus, zum Christenthum, nicht die Ahnung von der Unzulänglichkeit der vielen Götter dem Einen gegenüber, Ragnarok heraufbeschworen hat, sondern daß die Stämme, die diese Sage ausbildeten, noch fest im Heidenthume wurzelten.

Wer den großen Vernichtungskampf heraufführt, um nachher mit Entzücken zu verkünden, daß Alles, was zerstört wurde, in seiner Herrlichkeit wieder aufersteht, kann die Vernichtung nicht aus Unzufriedenheit mit dem Gewesenen herbeigeführt haben. Und wenn die Völuspâ am Schlusse den Einen Gott, den gewaltigen Richter, gleichsam über Alle schweben läßt, ist das nicht anders, als wenn es in Gylfaginning heißt: „Da kam Leben in die Tropfen durch dessen Macht, der die Hitze sandte.“

In diesen Fällen weiß man nicht, wer gemeint ist; ob Odin damit ganz besonders als höchster, immerseiender in diesem Sinne Einziger, oder ob ein unbekannter Einziger von dem Alles, selbst die Götter kommen, darunter verstanden werden soll.

Solche Unklarheit in der Mythologie zu finden, ist

nichts Auffallendes. Nicht aus klarem, folgerichtigen Denken gehen die mythologischen Gebilde hervor, nicht der Verstand schafft sie, sondern die nachbildende Phantasie, die damit außer sich setzt, was sie in und um sich findet. Das macht uns das Studium der Mythologie so interessant, daß wir in ihren Gebilden das getreue Abbild der Anschauungs-, Denk- und Empfindungsweise der Menschen, die sie schufen, haben; und daß diese Bilder uns den Menschen in einer Zeit zeigen, in der derselbe zum freien geistigen Leben erst erwacht und noch nicht zu der Klarheit des Denkens gekommen ist, die es ihm möglich macht das, was er in und um sich findet, in klaren Gedanken auszusprechen, in der sich aber der Trieb und die Lust sich und die ihn umgebende Welt zu verstehen, mächtig in ihm regen und ihn antreiben, das, was er mit einfachen Worten nicht sagen kann, weil in ihm die Ideen noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen sind, im Bilde zu zeigen.

Wir sehen da gleichsam die im Menschengeiste aufdämmernden Ideen, indem sie Gestalt zu gewinnen suchen, mit einander ringen, eine die andere heben und verdrängen, und je mehr die Ideen im Volke sich klären, um so klarer und folgerichtiger gehen auch die mythologischen Gebilde aus einander hervor.

Zum Erfassen des Einen war es hier noch nicht gekommen. Es ist die Ahnung, die in der menschlichen Seele liegt und dem Erkennen voran geht, das Alles, was ist, in Einem seinen Grund hat; die Eigenthümlichkeit des

menschlichen Denkens, bei Allem nach dem letzten Grunde fragen, Alles auf eine Einheit zurückführen zu müssen, die in dem Bilde dessen, „der die Hitze sandte“ und des „Gewaltigen von oben“ seinen Ausdruck findet. Begreifen und ausmalen konnten die Schöpfer dieser Sagen vorläufig nur die Mannigfaltigkeit der Dinge und Erscheinungen, das Einzelne; daher lebten sie noch vollständig in ihren Göttern, die ihrem Denken und Empfindungen ganz entprachen.

Wenn dem Menschen erst die Einsicht darein aufgeht, daß Alles, was ist, in einer einzigen Quelle seinen Grund hat; wenn er sich durch folgemäßiges Denken erst von der Identität aller Erscheinungen im höchsten Sinne überzeugt hat, wenn er sich eine Vorstellung von einem Allwesen machen kann, dann ist die Verehrung der vielen Götter überhaupt nicht mehr möglich; dann wird Alles bewundert und nur das Eine, die Quelle, verehrt. Durch die Idee des Einen Gottes, wo sie bewußterweise eindringt — und bewußterweise dringen die Ideen ein, die von außen zugeführt werden, nicht von innen heraus sich entwickeln — kann nimmermehr eine Bresche in das Gebäude der Vielgötterei geschossen werden. Diese Idee wirft mit einem Male das ganze Gebäude um. Hier aber, bei den Volksstämmen, die die Ragnaroksage bildeten, hatte die Idee des Einen Gottes den Glauben an die vielen Götter noch nicht unterwühlt, denn sie sahen mit Entsetzen der Vernichtung der Götter zu und hatten nichts Eiligeres zu thun, als

die eben zerstörte Götterwelt auf's Neue in gleicher Schön heit zu bilden.

Die Bekehrungsgeschichte der nördlicher wohnenden germanischen Stämme zeigt auch, wie wenig die Völker des Nordens, sowohl da, wo sie die Religion leicht wechselten, als da, wo sie sich dem Zwange fügten, im Stande waren, den Einen Gott zu erfassen. Die Bekehrung der Sachsen erforderte die ganze Macht Carl's des Großen und gelang erst nach blutigen Kriegen. Weder Wilbrord um das Jahr 700, noch Ansgarius in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts konnten im Norden viel ausrichten, obgleich der Letztere in Begleitung des neugetauften Königs, Harald Klack, nach Dänemark ging. Und wenn auch eben genannter König sich mit seinem Gefolge am Hofe Ludwig des Frommen hatte taufen lassen, so fehlte doch viel, daß die Neugetauften im Stande gewesen wären, den Inhalt der neuangenommenen Religion in sich aufzunehmen; wie unter andern ein uns aufbewahrter Ausspruch eines Höflings, der mit dem ihm vom Könige geschenkten Taufkleide unzufrieden war, zeigt. Derselbe sagte nämlich: „Ich bin schon wenigstens zwanzig mal getauft worden und habe jedes mal ein sehr schönes, weißes Kleid bekommen, dieses aber schickt sich besser für einen Sauhirten als einen Soldaten; wenn ich mich nicht schämte nackend zu gehen, würde ich dir dein Kleid und deinen Christus wiedergeben.“ Willh. Giesebrecht „Geschichte des deutschen Kaiserthums.“

Und eine gleiche Auffassung ergiebt sich aus einem Trinkliede, das die neuen Christen in Schweden Weihnachten zu singen pflegten, und das uns zeigt, wie durchaus heidnisch ihre Auffassung auch dann noch war, als sie sich schon zur christlichen Religion bekannten. Das Lied heißt:

„Die guten Gesellen trinken zum Andenken Gottes, und es freuen sich Alle, die hier drinnen sind. Johann hat den Becher auf Christi Wohl in seiner Hand; segne ihn, Gott Vater, Sohn und der heilige Geist, Gott lasse ihn leben und gedeihen, Sünden und Sorgen vertreiben durch den heiligen Geist.“ Wilh. Giesebrecht G. d. d. K.

Nicht aus dem aufdämmernden Bewußtsein von der Existenz des Einen Gottes, nicht aus dem Ungenügen der nördlich wohnenden germanischen Stämme an ihren Göttern kann die Sage vom Untergange der Götter entstanden sein; gerade aus dem noch gläubigen Gemüthe, und der vollständigsten Hingabe des Volkes an seine Götter, die es, trotz der noch vollständigen Hingabe an dieselben, dem herandringenden Christengotte gegenüber, nicht behaupten zu können fürchtete, ging dieselbe hervor.

Diese Sage vergönnt uns, gleichsam der mythenbildenden Phantasie in's Auge zu sehen, ihren Tritt zu hören, ihren Spuren nachzugehen, weil sie sich in späterer Zeit gebildet hat, und wir die Ereignisse kennen, denen sie ihre Entstehung verdankt; und deren Betrachtung uns die Vorstellungen, die unerklärt so überaus räthselhaft und allem

menschlichen Denken entgegen zu sein scheinen, auf ganz natürliche Weise, dem menschlichen Denken und Empfinden gemäß, entstanden zeigen.

Ich knüpfe hier an eine Betrachtung „Simrocks" an, die sich in der Einleitung zu seinem „Handbuch der Geschichte der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen" findet:

„In der That ergiebt die Geschichte des deutschen Heidenthums, wie es die Geschichte des antiken gleichfalls zeigt, daß die heidnische Form des religiösen Bewußtseins sich ausgelebt hatte, als das Christenthum in die Welt trat, oder doch, als es den nordischen Völkern verkündet wurde, mithin der Glaube an den einigen Gott, der ohnedies allen heidnischen Systemen zu Grunde lag, im Gemüthe der Völker vorbereitet war."

Die Geschichte des Heidenthums zeigt uns aber dasselbe in sehr verschiedenen Entwickelungsstadien zu der Zeit, in der das Christenthum in die Welt, — in seine Welt — trat, in der es den verschiedenen Völkern verkündet wurde.

Auf einer andern Entwicklungsstufe finden wir das Heidenthum in der antiken Welt, bei den Griechen und Römern, auf einer andern bei den in den ersten fünf Jahrhunderten nach Christo zum Christenthum übergehenden deutschen Stämmen, auf einer andern bei den germanischen Stämmen des Nordens, die erst später die christliche Lehre annahmen.

Das Religionssystem der Griechen und Römer hatte

zur Zeit, als das Christenthum in die Welt trat, sich vollständig ausgelebt.

Was diese Götterwelt zur Entwicklung des Menschengeschlechtes hatte thun können, hatte sie geleistet. Die Griechen und Römer hatten mit ihr und durch sie eine Culturstufe erreicht, die sich auf alle Zweige der menschlichen Thätigkeit gleichmäßig erstreckte, die wir mit Bewunderung betrachten, und die noch heute die Basis unserer eigenen Bildung ausmacht.

Aber der Glaube an die vielen Götter konnte nun auf dieser hohen Culturstufe, die den menschlichen Geist zum freien Denken auf jeden Gebiet führte, nicht mehr bestehen.

Je mehr der Mensch sich im Geiste erfaßt und — bei allen Schranken der Endlichkeit — sich als freies geistiges Wesen erkennt, je mehr muß der Begriff der Gottheit sich klären, und das Eine, das so lange als Schatten über Allem schwebte, muß sich als Einzig Eines, alle Vollkommenheiten in sich tragendes, freies Wesen enthüllen und die Götter verdrängen, die von der durch den Reichthum der Erscheinungen erregten, aber auch geblendeten Phantasie, von dem sich seiner Freiheit — den Schranken der Endlichkeit gegenüber — noch nicht bewußten Menschen mit allen menschlichen Neigungen und Begierden geschaffen waren. — So lebte sich die griechisch römische Mythologie in die griechisch römische Philosophie aus. Diese konnte aber doch höchstens den Gebildeten, den höhern Volks=

kreisen, die zum selbstständigen Denken Muße, Fähigkeiten und Kenntnisse genug besaßen, die Religion ersetzen und war zu der Zeit, von der hier die Rede ist, in Schulen gespalten und in Einseitigkeit verfallen, so daß nur Wenige in ihr Befriedigung fanden, und sie bei den Meisten eine Leere im Gemüthe ließ, gleich der, die im Gemüth des Volkes sein mußte, als die alten Götter nicht mehr die frühere Verehrung erfuhren.

So schreitet das Christenthum, in dessen höhere Wahrheit die Einen, in dessen Wunder die Andern sich vertiefen konnten, mit rapider Schnelligkeit, ohne äußere Machtmittel, in der griechisch römischen Welt vor.

Die deutschen Stämme waren noch durch keine derartige Entwicklung gegangen, als das Christenthum ihnen gepredigt wurde, auch in religiöser Beziehung nicht. Wenn dieselben schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo eine ausgebildete Götterlehre gehabt hätten, so wäre es, wie auch „Gervinus" meint, nicht gut möglich, daß die römischen und griechischen Schriftsteller uns keine Kunde davon hinterlassen haben sollten. Wir hören aber nur Namen, hören, daß die Deutschen ihre Götter in heiligen Hainen anbeteten und können uns um so leichter denken, — obgleich Viele die Richtigkeit der Angaben Cäsars und Tacitus hierüber bezweifeln — daß ihre Religionsformen über den ersten Prozeß, die Bildung von Naturgottheiten, noch nicht hinausgekommen waren, wenn wir noch im sechsten Jahrhundert bei den Allemannen einen schon in's

Einzelne ausgebildeten Naturdienst finden. Der Grieche Agathias schreibt von den Allemannen im Gegensatz zu den christlichen Franken: „Sie verehren Bäume, Wasserströme, Hügel, Bergschluchten.“

Bei den Friesen finden die Missionäre schon Göttergenealogien, die sie benutzten, um den Heiden die Vergänglichkeit ihrer Götter zu zeigen, aber ohne daß wir ersehen können, daß diese Götter lebensvoll ausgebildete Gestalten gewesen wären. — Es ist dies auch der Grund, weßhalb der Mahnruf „Simrocks“ und anderer Verehrer der deutschen Mythologie an die Künstler, daß dieselben sich der Gestalten der deutschen und nordischen Götterlehre bemächtigen und diese dem deutschen Volke lebendig machen sollen, wirkungslos verhallt; denn die Kunst kann nicht das beleben, was kein Leben in sich trägt. — Die nordischen Künstler, die es so oft versuchen, die in den Eddasagen doch lebensvoll gestalteten Götter darzustellen, scheitern an der Unausführbarkeit ihrer Aufgabe.

Die Götter der Griechen sind in der Zeit, in der sie im Herzen des Volkes lebten, durch Künstler, die sie glaubten, in einer Schönheit dargestellt worden, die wir noch heute bewundern und zu erreichen streben; diese Künstler gaben in ihren Schöpfungen der Fülle der Liebe und Verehrung Ausdruck, mit der sie die Götter in sich trugen, und mit gleicher Verehrung nahten sich die Betrachtenden den Kunstwerken.

Dadurch, daß diese Gestalten zu einer Zeit voll und

lebten, haben sie Leben für alle Zeiten gewonnen und sind der einfachste Ausdruck für die durch sie zur Erscheinung gekommenen Ideen für alle Zeiten. Die Statue eines Zeus, eines Apollo, einer Venus, u. s. w. bedarf nicht erst der Vermittlung des erklärenden Wortes, um auf den Betrachtenden nach der Absicht des Künstlers zu wirken.

Die deutschen und nordischen Stämme erreichten aber in der Zeit, in der sie ihre Mythologie ausbildeten, nicht eine so hohe Culturstufe, daß es möglich gewesen wäre, daß die in den Göttergestalten zum Ausdruck gekommenen Ideen auch durch die bildende Kunst Gestalt gewonnen hätten; was um so leichter zu begreifen ist, als die Art ihrer Götterverehrung der Entwicklung der Kunst nicht förderlich war. Denn sie verehrten ihre Götter im Rauschen der Bäume, Wehen des Windes, Toben des Wassers, im Donner und Blitz und empfanden nicht das Bedürfniß, ihnen in Tempeln würdige Wohnsitze und in Statuen Gestalt zu verleihen; und obgleich es in späterer Heidenzeit unter Friesen, Sachsen und im Norden Bildsäulen der Götter und Tempel gab, sind dieselben gewiß nur roh und unbeholfen gewesen. Und da die deutschen und nordischen Götter eine Gestalt, die noch heute wirken könnte, zu der Zeit, in der sie geglaubt wurden, durch die bildende Kunst nicht erhalten haben, ist es nicht wohl möglich, daß der heutige Künstler, der diese Götter nicht in sich trägt, sondern sie nur als den Ausdruck einer vergangenen Bildungsepoche und Denkweise begreift, uns dieselben der-

artig zur Erscheinung bringen könnte, wie sie in den Werken der Poesie, den Eddaliedern, die aus dem Glauben der Zeit hervorgingen, leben.

Ich schließe mich auch da „Gervinus" Meinung an, wo derselbe meint, daß es wesentlich dem Naturdienst der Deutschen zuzuschreiben sein wird, daß die christlichen Sendboten die germanischen Heiden durch ein gewisses natürliches Gesetz in geringerer Zwietracht zum Christenthum fanden. „Da kein dichterisch oder priesterlich formulirter Götterglaube sie fanatisirte, noch ihre guten Sitten in ehelichen, häuslichen und kriegerischen Dingen beeinträchtigte, so entdeckten die Verkünder des Christenthums in ihrem Religionsglauben nur schwach beschriebene Blätter, deren Schrift in sich selbst verwischt war."

Es läßt sich um so leichter annehmen, daß das Christenthum dadurch, daß es bei den deutschen Stämmen keine ausgebildete Religionsform zu verdrängen brauchte, sondern ihnen eine um so willkommnere Bereicherung des Lebens bot, als sie eben erst zum Bilden der Götter gekommen waren und für ihre neugeschaffenen Gestalten einen Inhalt suchten, schnellern Eingang fand; wenn man, die Geschichte betrachtend, sieht, wie viel schwieriger das Bekehrungswerk sich vollzieht, je nachdem es in späterer Zeit geschieht. Die nördlicher wohnenden, germanischen Stämme setzten der Einführung des Christenthums vom achten bis in's elfte Jahrhundert einen viel heftigeren Widerstand entgegen, als die Missionäre und ersten christ-

lichen Könige bei den Gothen, Franken, Angelsachsen, Allemannen, Thüringern, selbst bei den Friesen gefunden hatten.

Die noch im achten Jahrhundert heidnischen, germanischen Stämme hatten im Laufe der Jahrhunderte ihr Religionsgebäude weiter ausgebaut und hielten nun fester an ihren Göttern, die sie mit dem Gehalt ihres eigenen Lebens ausgestattet hatten, und denen sie daher mit ganz anderer Liebe zugethan waren, als die noch unentwickelteren Stämme den noch unentwickelteren Naturgottheiten.

Wenn man aus dem Sagenkreise der beiden Eddaen die Ragnaroksage, und ihre Verzweigungen in die andern Sagen hinein, hinwegdenkt, so hat man wohl ein Bild des Religionsgebäudes der noch heidnischen, germanischen Stämme, zu der Zeit, als mit dem Anfange des achten Jahrhunderts das Christenthum anfing sich erobernd auszubreiten, „indem zu den Anstrengungen der Missionäre die Waffen der frankischen Könige traten. In dem altdeutschen Gedicht Uuspilli, das im Anfange des neunten Jahrhunderts entstanden sein soll, könnte man schon Anklänge an die Ragnaroksage finden; in dem angelsächsischen Gedicht „Beowulf“ aber, dessen Entstehungszeit zwischen das siebente und neunte Jahrhundert gesetzt wird, ist — wie es scheint — von Thor als Geisterbanner, dem in Tempeln Opfer gebracht werden, von Urda als Schicksalsgöttin die Rede; die Erde, als Wohnsitz der Menschen, wird Mitgart genannt; auf dem Schwerte findet Radigar

„den Ursprung des frühesten Zwistes“ verzeichnet; „wie verschlungen die Fluth das Geschlecht der Giganten in furchtbarer Fehde, das feindliche Volk, dem der ewige Herrscher den Endlohn heimgab, durch Wassers Wogen als Walter der Welt. „Aber von der Ragnaroksage findet sich in diesem Gedicht, das bei heidnischer Grundlage und christlicher Ueberarbeitung in seltsamer Weise heidnische und biblische Sagen durcheinander wirft, keine Spur; und doch hätte sich wohl der christliche Bearbeiter die Gelegenheit zu zeigen, daß die heidnischen Götter von ihren Bekennern nicht für unsterblich gehalten wurden, nicht entgehen lassen; falls ihm die Sage schon bekannt gewesen wäre.

Und nun wollen wir sehen, wie die Ragnaroksage in diesen Sagenkreis hineintritt.

„Simrock“ sagt in dem schon angeführten Werke Seite 82:

„Der Winter, welchen Baldurs Tod herbeiführt, ist kein gewöhnlicher Winter; es ist der Fimbulwinter, dem kein Sommer folgt, sondern der Untergang der Welt. Hieraus ergiebt sich aber, daß unser Mythus bei seinem ursprünglichen Sinn nicht stehen geblieben ist, seit er in das Ganze der Weltgeschichte verflochten war. Der Hauptgedanke, welcher die ganze Götterlehre beherrscht, hat auch ihn sich unterworfen und dienstbar gemacht Baldur ist jetzt nicht mehr das Licht allein; das heilige, reine; er ist zugleich die Heiligkeit, die Reinheit, die Unschuld der Götter, er ist vom natürlichen auf das sittliche Gebiet

Dieser Uebergang vom natürlichen auf das sittliche Gebiet, den man in allen Mythologien verfolgen kann, wie er der Entwicklung des Menschen und Menschengeschlechtes entspricht, die in der Edda im Herabfallen Odins vom Baume einen so herrlichen, tiefsinnigen Ausdruck findet — nur daß in diesem Bilde nicht nur der Uebergang vom natürlichen auf das sittliche, wie im Baldurmythus, sondern auch auf das sittlich intellectuelle Gebiet durchgeführt ist, — dieser Uebergang vom natürlichen auf das sittliche Gebiet muß der Entstehung des Hauptgedankens, des Gedankens vom Untergange der Götter- und Menschenwelt, vorausgegangen und kann nicht durch ihn veranlaßt sein.

Wenn beim Verschwinden der Frömmigkeit und Unschuld die Welt untergehen soll, muß doch Frömmigkeit und Unschuld vorher in der Welt gewesen sein.

Die Gestalten Odins, Baldurs, Lokis müssen schon vor der Entstehung der Ragnaroksage in derselben Bedeutung aufgefaßt worden sein, als nach der Entstehung derselben, sonst konnte sich diese Sage ihrer nicht in der Weise, in der sie es that, bemächtigen. Baldur kann nicht blos als Gott des Lichtes, sondern muß schon als Gott der Frömmigkeit und Reinheit verehrt worden sein. Loki kann nicht blos als das im Dienste der Götter und Menschen thätige Element des Feuers, sondern muß auch schon als Gott der Bosheit, Verschlagenheit, List, vor der Entstehung der Ragnaroksage angesehen worden sein. Als

Baldur nur Gott des Lichtes war, war Hödur, die Finsterniß, Nacht, sein Gegensatz. Durch Hödur starb Baldur, um sich immer wieder zu erneuen, wie alle Mythologien ähnliche Sagen, die den Wechsel des Tages mit der Nacht, des Sommers mit dem Winter symbolisiren, aufzuweisen haben. Mit der Ausbildung des Mythus von Baldur, dem Gotte des Lichtes, in Baldur, dem Gotte der Frömmigkeit, gestaltete sich wohl gleichzeitig der Mythus von Loki um, von Loki als Göttern und Menschen dienstbereites, thätiges Element des Feuers in Loki, dem Gotte der Bosheit und List. Das konnte und mußte ohne und vor dem Entstehen der Sage vom Untergange der Götter geschehen sein, die sich nur der schon fertigen, dazu passenden Gestalt des Loki bediente, um den allgemeinen Untergang an sie zu knüpfen. An sich scheint der Nordländer in dem Dasein des Bösen so wenig Grund zum Untergang der Welt gefunden zu haben, als in dem Dasein der Schlangen, die die Wurzel der Esche Ygdrasil benagen, als in dem Dasein der Riesen, denen die Götter Land zum Wohnsitz angewiesen hatten. Wie die letzteren das Rohe, Elementare, Stoffliche darstellen, daß allen Bildungen vorangeht und sie erst möglich macht, vom Geiste aber — von den Göttern — bekämpft, überwältigt, durchgearbeitet werden muß, um Gestalt zu gewinnen; so sind auch die Schlangen an der Wurzel der Esche Ygdrasil; die Kinder Lokis, Hel, die Midgardsschlange, der Fenriswolf und seine verwandte Brut nur Bilder für feindliche Kräfte, denen die Götter

ihren Platz angewiesen hatten, von welchen aus sie nützen und von den Göttern im Zaum gehalten werden konnten; die schädlich wirken, so weit ihnen nicht gewehrt wird, nützlich dadurch, daß sie Trieb und Anlaß zur Arbeit, zum Kampf der Guten geben, die dadurch wieder zu Ehren gelangen. So war auch der Kampf der Einheriar bei Odin ursprünglich gewiß nicht eine Vorübung zum letzten Kampfe; nicht zum Untergange hatte die Phantasie anfänglich diese Kämpfer bestimmt, sondern zum ewigen Leben bei Odin, und in dem Kampfe nur die Fortsetzung der ehrvollsten Beschäftigung auf Erden, ohne Gefahren und mit immer gleichen Ruhme gesehen. Loki bringt die Götter durch seine Bosheit oft in Gefahr, durch seine List und Verschlagenheit bringt er sie immer wieder heraus; und es scheint nicht, als ob sie daran großen Anstoß genommen haben; denn er ist immer wieder in Freundschaft mit ihnen. Es zeugt dies von einer derb realistischen Weltanschauung. Hätten die diese Sagen bildenden germanischen Stämme die Lebensauffassung gehabt, daß die Existenz des Bösen die Welt dem Untergange verfallen macht, und nicht vielmehr die, daß auch das Böse im gewissen Sinne ein nothwendiger Bestandtheil in der Gesammtkette der ineinander wirkenden Kräfte ist, wie hätte dann Odin, der Wandlungs- und Listenreiche so große Verehrung genießen können? Er konnte dann überhaupt nicht so gebildet sein.

Nun hat zwar Henry Petersen in der Schrift „Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro“, Kopenhagen

1876 nachgewiesen, daß sich durch die nachweisbaren, heidnischen Cultusstätten, durch mit Götternamen verknüpften Orts- und Personennamen, durch Inschriften aufgefundener Runensteine nachweisen läßt, daß Thor und nicht Odin die allgemeinste Verehrung genoß, daß Thor in der öffentlichen und häuslichen Religionspflege der nördlichen Völker von größerer Bedeutung war, als alle andern Eddagötter, Odin eingeschlossen, zusammen; und daß uns insofern die Eddaen kein getreues Bild des Cultus der heidnischen nördlicher wohnenden germanischen Stämme geben, als sie dies Verhältniß, dem sie ja keineswegs widersprechen — denn auch in den Eddaen ist Thor der stärkste Ase, von dem die meisten Großthaten zu erzählen sind, der den Göttern in jeder Noth zu Hülfe kommt und von ihnen immer zu Hülfe gerufen wird, ein Beweis, daß er für den stärksten gilt; wie ja auch Thors Hammer Mjölnir das kostbarste Kleinod der Götter ist und in die neue Welt mit hinübergerettet wird; der den Menschen freundlich und den Thursen schrecklich ist — nicht deutlich genug hervortreten lassen.

Aber E. Jessen hat in der schon erwähnten Schrift „Om nogle Hovedpunkter i germanisk Mythologi“ dem Verfasser nachgewiesen, daß derselbe in seiner Arbeit Odins Bedeutung unterschätzt hat, und daß wir, da Odin schon von Cäsar, Tacitus, Paul Warnefried, in den angelsächsischen Dichtungen in gleicher Weise, wie wir ihn in den Eddaen finden, als Gott des Kampfes, als Siegesgott,

als der Gott von dem die Deutschen vorzugsweise den Sieg erflehten, bezeichnet wird, annehmen müssen, daß er, Odin, seine Bedeutung auch im Norden behauptet hat, und nicht in dem Maße, wie Henry Petersen das annimmt, hinter Thor zurückgetreten sein kann. Der Gott, von dem man besonders Sieg erhoffte, mußte auch wohl in den langen Wikingerfahrten, bei fortwährenden Kämpfen an Bedeutung gewinnen; und besonders durch den Einfluß der Ragnaroksage mußte die Bedeutung Odins auch für die Nichtkämpfenden erhöht werden; — dieses Verhältniß prägt sich in den vielen bedeutenden geistigen Eigenschaften aus, mit denen die Lieder und Erzählungen gerade Odin überhäufen — so daß wir, wenn sich die Spuren davon auch im Cultus nicht nachweisen lassen, doch annehmen dürfen, daß uns auch in der hervortretenden Bedeutung Odins, das richtige Bild des religiösen Bewußtseins der nordischen Völker — wenn auch nur in der letzten Heiden, zeit — in den Eddaen gegeben ist. Da Odin, als Gott des Sieges, mit den Waffen in der Hand angerufen wurde= man aber in das Heiligthum waffenlos trat; kann ohnehin nach der verhältnißmäßig geringen Zahl der Cultusstätten, die Odin geweiht waren, Odin's Bedeutung nicht geschätz werden.

Die Weltanschauung also, die die Griechen gezeitigt und in ihrer Mythologie verkörpert hatten, sehen wir ihren Einfluß auf alle Thätigkeitsgebiete, dem staatlichen wissenschaftlichen, künstlerischen erstrecken und eine Mannig=

faltigkeit der verschiedensten Einrichtungen und Bestrebungen hervorrufen und sich dabei im vollsten Sinne ausleben, um einer höheren, freiern Weltanschauung Platz zu machen, die sie hatte zeitigen helfen.

Bei den germanischen Stämmen war das Gegentheil der Fall gewesen. Da war der Platz den die neue Religion einnahm, fast leer gewesen. Schnell erfaßten die germanischen Stämme, wenigstens die in den ersten fünf Jahrhunderten nach Christi Geburt bekehrten, das Christenthum, wenn auch nicht gleich in seinem tiefen Gehalt, so doch in der Art, wie sie ihm Verständniß abgewinnen konnten.

„König Oswin und die Angelsachsen erklärten sich für Rom, weil der heilige Petrus die Schlüssel zur Himmelspforte besitzt, und sie von ihm nicht zurückgewiesen sein wollten, wenn sie dereinst an dieselbe klopfen sollten." „Ganz England diente jetzt in gleichem Sinne dem Herrn Petrus, wie Clodwig mit seinen Franken sich dem Herrn Christus geweiht hatte." Wilh. Giesebrecht „Geschichte des deutschen Kaiserthums."

Anders aber war es bei den germanischen Völkern des Nordens, die im achten und neunten Jahrhundert noch Heiden waren. Sie hatten eine reich ausgebildete, noch in der Entwicklung begriffene Götterwelt, der die Möglichkeit, sich auszuleben, durch die Zeitverhältnisse genommen wurde. Davon zeugt die Ragnaroksage.

Da war ein phantasiereiches mythenbildendes Volk

noch bei seiner Arbeit beschäftigt und in voller Freude über die Gestalten, die es sich geschaffen. Diese Schöpfung geht freilich nicht bewußterweise vor sich; nicht weiß das Volk, das sie bildet, daß es selbstgeschaffene Götter anbetet, die Gestalten, die es geschaffen, von denen glaubt sich das Volk erschaffen.

So lange aber der Mensch, um sich das Vorhandensein der in und um ihn wirkenden Kräfte zu erklären, Göttergestalten schafft, so lange sieht er auch das Wirken der Götter in Allem, was er in und um sich gewahr wird; so lange ist er also gläubig und zwar polytheistisch gläubig; so lange sucht er noch für jedes Einzelne einen besondern Ursprung. Auf diese Weise entstehen Mythen; und in einer anderen Weise können sie nicht entstehen Der Nichtgläubige, oder der nicht polytheistisch Gläubige, der, der schon die Vorstellung von der alles bewirkenden Einheit in sich trägt, deutet die Mythen; der Gläubige nur kann sie schaffen.

Da sich nach Henry Petersen „Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro“ wie schon erwähnt, aus dem Götterkreise der beiden Eddaen nur Odin, Thor und Frö als die Götter nachweisen lassen, die in der Religionspflege der nordischen Völker eine bedeutende Stellung einnehmen, mit deren Cultus sich alle bedeutenderen Vorfälle des öffentlichen und häuslichen Lebens verknüpften bis in die späteste Heidenzeit hinein, können wir die übrigen Eddagötter für Schöpfungen der späteren Heidenzeit halten,

die nicht mehr Zeit gefunden haben, sich auch im Cultus des Volkes eine Stelle zu erobern. Um fast alle diese Götter schlingen sich schon Mythenkreise, von denen uns oft nur Andeutungen, in einzelnen Strophen verloren gegangener Lieder, erhalten sind; und man muß wohl annehmen, daß die Religionsauffassung der nordischen Völker, wie sie sich, bereichert durch diese vielen Neuschöpfungen, in der letzten Heidenzeit gestaltete, in dem Gesammt dieser Mythen zum Ausdruck kommt, und man daher wohl sagen darf, daß das Christenthum hier ein mythenbildendes Volk noch bei seiner Arbeit traf und — sie in andere Bahnen leitend — den Gang der Entwicklung desselben abschnitt und so verhinderte, daß die später geschaffenen Götter sich eine Stätte im öffentlichen Cultus des Volkes neben den altverehrten gewinnen konnten. Und gerade die Ragnaroksage mit ihrer auflösenden Tendenz mußte hierbei dem Christenthum zur Hülfe kommen und es möglich machen helfen, daß auf die Blüthezeit des heidnischen Glaubens, die sich in dem fast gleichzeitigen Schaffen so vieler Mythen zeigt, dessen Verfall so schnell folgen konnte.

Henry Petersen setzt, im Gegensatz mit dieser Auffassung, die Entstehung der Edda-Göttermythen in die Zeit, in der das Heidenthum schon in Auflösung begriffen war; aber er thut dies nur, weil er ihre Existenz nicht mit dem Umstande vereinigen kann, daß sich von den Eddagöttern, außer Odin, Thor und Frö, fast keine Spuren in dem Cultusleben der nordischen Völker nach-

weisen lassen; was, wie bereits gesagt, wenn die anderen Götter späte Schöpfungen sind, gut zu begreifen ist; und weil die Eddadichtungen Odins Bedeutung so sehr hervorheben. Es ist schon zu zeigen versucht worden, daß auch darin die Eddaen wohl ein ziemlich getreues Bild der letzten Heidenzeit geben werden; indem mit der Bedeutung der Ragnaroksage und der Odin darin angewiesenen hervorragenden Stellung auch Odins Verehrung allgemeiner werden und steigen mußte. E. Jessen: „Om nogle Hovedpunkter i germanisk Mythologie.“ Henry Petersen führt selbst an: „Wie viele Elemente sie — die vom 8. bis 11. Jahrhundert entstandene, mythologische Eddadichtung — auch von außen entlehnt hat, als Ganzes hat sie ein eigenthümliches nordisches Gepräge. Die Odindichtung in ihrer vorliegenden Form ist ein ausschließlich nordisches Denkmal wie viele ihrer Grundzüge auch von Deutschland aufgenommen sein mögen. „Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro“, S. 134. Und wenn der Verfasser weiter mit Recht anführt, daß die hinzugetretenen und hinzugeführten Göttermythen in solcher Weise mit den schon vorhanden gewesenen — die meist Thor verherrlichende Lieder gewesen wären — zu einem einheitlichen nationalen Ganzen verarbeitet sind, daß man nicht im Stande ist, die einzelnen Theile von einander zu sondern, so hören wir ihn erweisen, was er widersprechen will: daß diese Sagen nicht in einer Zeit der Auflösung des Heidenthums entstanden sein können.

Denn wenn ein Volk die ihm von außen zugeführten Göttermythen bis zur innigen Verschmelzung mit den schon Vorhandenen verarbeitet, so verhält es sich bei deren Aufnahme in solcher Weise schöpferisch, daß sich zeigt, daß der in den Mythen sich darstellende Glaube noch voll und ganz seine Seele erfüllt und sein Denken bestimmt; es ist dieselbe That, als ob es die Mythen aus sich erzeugte.

Inmitten dieser Mythenbildung kam „das ahnungsvolle Hörensagen von den weltbezwingenden Christengott bis in die fernsten Winkel nordischen Lebens“ und schreckte die Menschen in ihrem sichern Besitze auf.

Denn ein Aufschrecken war die Wirkung des „ahnungsvollen Hörensagens von den weltbezwingenden Christengott,“ bedroht fühlten sich die Völker in ihrem liebsten Besitzthum, ihren Idealen, den geistigen und sittlichen Lebensmächten, die sie aus sich erzeugt hatten, die sie liebten, von denen sie sich abhängig fühlten, und die sie doch nicht behalten zu können glaubten. Davon legt eben die Ragnaroksage Zeugniß ab. Den Schmerzensschrei der in der Fülle ihrer Kraft sterbenden Götter hören wir darin.

Das herandrängende Christenthum war es, das sie zeitigte; aber nicht in der Art, daß die heidnischen Volksstämme ihre Götter für unwürdig gehalten hätten, indem sie dieselben mit dem Christengotte verglichen, sondern so waren sie noch mit ihren Göttern verwachsen, so gläubig verehrten sie dieselben noch, daß sie in dem sie bedrohenden Geschick, ihrem Glauben der Uebermacht des Christen-

thums gegenüber entsagen zu müssen, den Zusammensturz der Welt selbst sahen.

Da wurde aus der zu ihnen gedrungenen, christlichen Vorstellung vom jüngsten Gericht und vom Ende der Welt der gerade Gegensatz dieser Vorstellungen, die Sage vom Untergange der Götter, der das Ende der Welt mit sich führte.

Denn, wie schon früher näher ausgeführt, ist kein Zweifel, daß dem Dichter der Ragnaroksage, der, wie überall der Sänger, dem Ausdruck verleiht, was still im Schooße der Zeit gereift, mehr oder weniger klar, ein Jeder denkt und empfindet, der überall offenbar macht, was verborgen in der Volksseele ruht und nun, durch des Dichters Wort geweckt, an's Licht tritt, die christlichen Vorstellungen vom Ende der Welt und vom jüngsten Gericht bekannt waren.

Aber wie stets der echte, der wirksame Dichter, wurzelte auch dieser mit allen Fasern in den Anschauungen seines Volkes, im Heidenthum; denn nur dadurch, daß hier der Dichter aussprach, was Jeder dachte, konnte es kommen, daß seine Dichtung Sage, Glauben wurde. Er war noch nicht im Stande, in dem Christenthum das Bessere zu sehen; nicht der Glaube an den Einen Gott hatte in ihm den „innerlich wurmstichigen Glauben an die vielen Götter unterwühlt“ — denn noch war der Polytheismus die dem Culturstande dieser Stämme angemessene Religionsform, und sie konnten in dem Christengotte nicht den Einen

sehen, sondern Gött: Vater, Sohn und Geist waren ihnen drei Götter, wie viele der bereits angeführten Aussprüche zeigen, — und in seiner, des Dichters, Seele wurden diese christlichen Götter zu Repräsentanten der bösen Mächte, die mit furchtbarer Uebermacht die geliebten Götter stürzten.

Und wie ein werdendes Geschlecht doppelt und dreifach an dem Besitz hängt, den es neu geschaffen, in dessen Schöpfung es sich selbst gefunden und verstanden, so hing hier noch der Mensch an seinen Göttern und verehrte sie mit aller der Gluth, die wir in den erhabenen Bildern der Edda und vor Allem der Ragnarok- und Baldursage ausgedrückt finden, der Gluth der Liebe vergleichbar, die den ganzen Menschen erfaßt.

Das war in der Zeit, in der Karl der Große seine Waffen siegreich gegen die Sachsen führte und bis an die Eider kam; in der Wittekind am dänischen Hofe Schutz suchte, in der die noch heidnischen germanischen Stämme sahen, wie ein Stamm nach dem andern die alten Götter verlassen und dem neuen Gotte dienen mußte; in der sie, Karl's Macht mit der ihrigen vergleichend, verzweifelten, ihre geliebten Götter vor dem siegreich vordringenden Christengott behaupten zu können, falls derselbe, weiter vordringend, einen Ansturm auf sie machte.

Und nun wird ihnen um ihren liebsten Besitz bange; was unmöglich ist, ihre erschreckte Phantasie sieht es jetzt geschehen; die unsterblichen Götter selbst sind ohnmächtig vor dieser Uebermacht; die Unsterblichen die das Ginnungagap

mit des Riesen Leib ausgefüllt und seitdem gegen die dem Leben feindlichen Mächte immer siegreiche Kämpfe führen, sie müssen sterben, sie sind nicht mehr unsterblich.

Da sahen sie den gewaltigen Winter herankommen, den Fimbulwinter, dem kein Sommer folgt, dem große Kämpfe vorangehen, die schon angefangen haben.

Was die Phantasie nicht ausmalen konnte, weil es unmöglich ist, hier wird es wahr; die Götter selbst in ihrer Herrlichkeit, die mächtigen, sie müssen von ihrem Thron herabsteigen; die Unsterblichen müssen sterben.

Was Niemand glauben kann, es geschieht; die bösen, zerstörenden Mächte siegen im Kampfe gegen die guten, erhaltenden; der deßhalb, — da der zerstörenden Mächte Reich nicht bestehen kann — auch der letzte sein muß.

Und staunend ob des nicht Glaubhaftem und doch Geschehendem — vorläufig in der Phantasie — frägt sich der Mensch: wie kann das kommen? wie ist das Unmögliche möglich geworden? und hat darauf dieselbe Antwort, die frommer Glaube auf ähnliche Fragen zu allen Zeiten gehabt hat und hat.

Das ist das Strafgericht für die Sündhaftigkeit der Welt, hier im Bilde, in dem der Untergang der Götter dargestellt werden soll, der sich vor dem Auge des noch gläubigen Volkes vollzieht, der Sündhaftigkeit der Götter.

Die Frömmigkeit ist verschwunden: Gott Baldur ist gestorben; die Bosheit hat sie überlistet: Lokis böser Rath hat ihn getödtet; und obgleich Alle um sie trauern, ein

Jeder sie wiederherstellen möchte; das Böse ist einmal da und nicht zu vernichten; die Reinheit und Unschuld, einmal dahin, kann nicht wieder hergestellt werden: Baldur kommt nicht wieder, denn Loki weint ihn nicht los; und obgleich durch Götter und Menschen Bemühen die Bosheit beschränkt, Loki und der Fenriswolf — der als die zerstörende Gewalt am Himmel, wie Odin die erhaltende, belebende, beim allgemeinen Weltuntergang als Odin's Gegensatz Odin's Vernichter zu sein bestimmt ist, — gefesselt sind, so brechen sie sich in ihrer Zeit doch los; denn der Untergang, einmal erschaut, ist sicher und naht unaufhaltsam.

Aber die Idee des vollständigen Unterganges alles dessen, was dem Menschen lieb und werth ist, ist nicht zu ertragen. Der Mensch kann sie nicht tragen und braucht sie nicht zu tragen. Zur unzertrennlichen Begleiterin ist ihm die freundlich milde Schwester der Phantasie, die Hoffnung gegeben. Je mehr der Mensch verzweifeln will, desto inniger schließt sie sich an ihn und verläßt ihn nur auf Augenblicke, nur scheinbar.

Durch sie sieht der Mensch die Lieben, die ihm der Tod entreißt, in gleicher Schöne, als auf Erden, ohne Erdenschmerz und Irrthum im „neuen Sonnenthal" wieder auferstehn.

Sie hat auch hier aus der Zerstörung neues Leben „ungesäte Aecker" hervorgehen lassen.

Aus dem Untergange, dem die nördlich wohnenden germanischen Stämme beim Herannahen „des unbezwing-

lichen Christengottes" ihre Götterwelt verfallen sahen, ließ ihnen die Ueberzeugung, daß das Gute, Schöne nicht verfallen kann, die Hoffnung hervorgehen, daß nach der zerstörten Welt eine neue, ebenso schöne wieder kommen mußte; und sobald ihnen die Hoffnung diesen Trost gegeben, sahen sie sie auch schon erfüllt.

Die Phantasie arbeitet schnell. Die ganze Götterwelt baute sie in verjüngter Gestalt und alter Herrlichkeit wieder auf, und auch für die Erhaltung des Menschengeschlechtes hat sie gesorgt. Zwei Menschen, Lif und Lifthrasi fanden sich noch in Surts Lohe. Nur das absolut Böse, Loki, schloß sie von der Wiedergeburt aus, damit der schön verjüngten Welt kein neuer Untergang drohte.

Versuch einer Deutung der Heimdall-Sage.

Heimdall wird in der sogenannten jüngern und öltern Edda der weiße As genannt.

In der Ausdrucksweise der Eddaen ist die weiße Farbe ein Symbol der Schönheit, der Vollkommenheit, der Heiligkeit.

In Gylfaginning heißt es: Simrock, Edda S. 293.

„Ein Kraut ist so licht, — weiß = hvitt — daß es mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter: — allra grasa hvitast — davon magst du auf die Schönheit sowohl seines Haares, als seines Leibes schließen.“ Von dem Wasser des Urdabrunnens, mit dem die Nornen die Esche Ygdrasil besprengen „damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen,“ — Simrock S. 289 — wird gesagt: „dies Wasser ist so heilig, daß Alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird, wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt.“

Und Heimdall ist der weißeste der Asen — Trymskwida Str. 17 — und „groß und heilig“ — Gylfaginning, Simrock S. übersetzt „heilagr“ hehr.

Heimdall ist neun Mütter Sohn, und diese neun Mütter sind Schwestern. „Ich bin neun Mütter Sohn, und von neun Schwestern geboren“ Simrock S. 276.

Die Zahl neun ist in der Ausdrucksweise der Edda ein Symbol der Unendlichkeit.

Wir finden diese Zahl immer da, wo eine Unendlichkeit, eine nicht zu erschöpfende Fülle, ausgedrückt werden soll, und nur da; sie bezeichnet die Fülle und Unendlichkeit des Seienden, von welcher Seite dies auch betrachtet und in einem Begriff zusammengefaßt wird.

In neun Welten ist der Kreis alles Daseienden eingeschlossen. Unter diesen neun Welten oder Heimen begreift man: Muspelheim, Niflheim, Helheim, Asenheim, Alfenheim, Schwarzalfenheim, Riesenheim, Waneheim, Mannheim.

In den Erläuterungen zu seiner Edda, Lieder germanischer Volkssage sagt Werner Hahn, nachdem er mit Hinweglassung Helheims acht Welten aufgezählt hat, S. 269: „Das sind acht Namen. Aber der neunte? Man hat sich viele Mühe gegeben den letzten herauszufinden. Man stellt z. B. den Namen Helheim neben Niflheim; aber nicht ohne das Gefühl, daß der Vorschlag ein Nothbehelf sei. Niflheim ist ja die Welt der Hel. Anderer Vorschläge zu geschweigen.“ Obgleich aber in den Eddaen die Namen der neun Welten nirgend geradezu aufgezählt sind, ist doch jede einzelne der neun öfter genannt; und es ist wohl unzweifelhaft, daß Helheim als besondere

Welt neben Niflheim anzusehen ist. Niflheim ist die Welt der Hel, aber nicht in dem gleichen Sinn, als Helheim ihre Welt, ihr Wohnort ist; Odin gab der Hel Gewalt über neun Welten.

In Gylfaginning Simrock S. 279 heißt es: „Aber böse Menschen fahren zur Hel und darnach gen Niflhel, das ist unten in der neunten Welt.“ Wenn man vom Hel aus nach Niflhel fahren muß, muß man doch wohl auch Niflhel als besondere Welt denken?

Aber auch der innere Grund für diese Annahme fehlt nicht. Muspelheim und Niflheim, die „manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung entstanden waren“ sind die Welten der ungeformten, gestaltlosen, chaotisch durcheinandergährenden Urstoffe; die Welt der Gestaltungen beginnt aber mit, oder vielmehr endet in Helheim, dem Aufenthalte der Todten, die ihre Gestalt wieder gewinnen. Hermodhr kommt über die Gjöllbrücke nach Hel; er findet Baldur, seinen Bruder, auf dem Hochsitze in der Halle der Hel. Baldur und Nanna geben ihm das Geleit und senden Odin, Frygg und Fulla Geschenke zum Andenken.

Das kann man sich nicht in Niflheim denken. Von dieser Welt heißt es: „Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war Niflheim enstanden;“ in ihr liegt der Brunnen Hvergelmir — brausender Kessel — ein Name so bezeichnend für das Durcheinanderwogen gährender Stoffe, für das im Werden Begriffene; aus diesem Brunnen gehen zwölf Flüsse hervor, deren letzter Gjöll, „der nächste

ist am Helthor.“ Hier ist doch wohl eine besondere Welt bezeichnet?

So bedeutet „neun Welten“ den Inbegriff alles Seienden; und immer finden wir die Zahl neun in gleicher Bedeutung; immer drückt sie ein Unendliches, ein Unberechenbares, ein Etwas aus, dessen Anfang und Ende, dessen Grenze wir zu sehen nicht im Stande sind.

Neun Nächte hängt Odin an der Esche Yggdrasil vom Speere verwundet, sich selbst geweiht. Nicht zu bemessen ist die Zeit, in der der Mensch vom Naturwesen sich zum selbstständigen der Natur gegenüberstehenden Geiste, sich aus dem Dunkel zum Licht, sich aus unbewußtem Hinleben zum selbstbwußten Denken und Handeln hindurchringt. Die Unberechenbarkeit der Zeit in der dieser Prozeß vor sich geht, wird durch die Zahl neun ausgedrückt. Deßhalb erscheint es mir nicht wahrscheinlich, daß das Wort „allar“ diese Zeitlänge noch verstärken oder hervorheben soll; was, angenommen: der Begriff der Unübersehbarkeit liege in der Zahl neun, zwecklos wäre; denn darüber hinaus geht für uns nichts.

Nicht wie Simrock übersetzt: „Neun lange Nächte“, sondern Nächte alle neun, lauter Nächte, neun nicht von Tagen unterbrochene Nächte, eine unendliche, nicht übersehbare Nachtreihe war es, während Odin noch am Baume hängend, sich löste.

So lange er, Odin, der Geist, am Baume hing und mit dem All eins war, war weder Licht noch Finsterniß,

weder Tag noch Nacht; denn woran hätte Licht von Finsterniß unterschieden werden sollen; wer sollte Licht von Finsterniß unterscheiden; erst als Odin, vom Speer verwundet, sich sich selbst weihete; d. h. anfing sich zu lösen, da fand er Finsterniß, Nacht, eine unendliche Zeit der Dunkelheit; „nœtr allar niu“ und erst mit dem Herabfallen Odins vom Baume, erst indem er sich als selbstständiger Geist fand, kam Licht in das All, und wurde die Nacht verscheucht; die unendliche, unmeßbare Zeit, in der diese Schöpfung vor sich ging, mußte eine Nachtzeit sein.

Neun Fymbulgesänge nahm Odin in sich auf, indem er gedieh und zu denken begann.

Nicht nur der Denkprozeß, sondern auch die Masse des zu Durchdenkenden, an dem er sich vollzieht, ist unendlich.

Neun Männer Arbeit thut Odin, ehe er sich den Eingang zum Suttungsmeth, zur Poesie gewann. Das ganze, unendliche Gebiet des Wissens, muß der Skalde der wahre Poet, sich in harter Arbeit zu eigen machen.

Ein Jeder wird aus seiner Bekanntschaft mit den Eddaen heraus an vielen Beispielen die gezeigte Bedeutung der Zahl neun bestätigt finden; ich nehme dieselbe an und gehe weiter.

Heimdall hat also neun Mütter, und diese neun Mütter sind Schwestern.

Werner Hahn erklärt in den schon angeführten Er-

läuterungen den Heimdallmythus eingehender und treffender, als das, meines Wissens, bisher geschehen ist. Seite 277:

„Heimdall — d. h. Weltensproß — ist derjenige Gott, der am meisten ein Amt der ganzen Welt gegenüber und Kräfte darnach hat. Nicht wie Thor, dessen Wesen mit der Gewitterwolke begrenzt ist, nicht wie Baldur, der stirbt, wenn der Frühling zu Ende geht und wie alle andern Götter.

Heimdall gründet und erhält die Ordnung, das Gesetz in der Welt, den einen innern Grund, auf dem das Ganze gebaut ist. Er ist insofern der gerade Gegensatz zu Odin. Odin zerstreut sich im All zu den mannigfaltigsten Gestalten; Heimdall dagegen sorgt für das unabänderlich Bleibende, für den Zusammenhang in dem Verschiedensten. Demgemäß werden ihm allumspannende Kräfte gegeben. Es giebt keine Grenze seiner Wahrnehmung. Er wacht Tag um Tag und Jahr um Jahr. Er hört die Wolle auf den Schafen und das Gras in der Erde wachsen. Er umspannt im Geiste die Zeit, er weiß alles voraus. Sein Aufenthalt ist im Mittelpunkte der Welt, auf der Götterbrücke, die zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, die Verbindung bildet;" und weiter Seite 278:

„Daß die neun Mütter Heimdalls in der That nichts anderes als eine der mythischen Wunderpersonifikationen der gesammten Welt sind, das All in seiner ganzen Unermeßlichkeit, sieht man auch an der Art, wie von Heim-

dalls Wachsthum und Ernährung gleich darauf gesprochen wird:

„Er ward gestärkt von der Erde Kraft,
Von der klaren See
Und dem Sonnenstrom“.

Also von einer Dreiheit von Kräften, — Erde, See, Sonne, — von derselben Dreiheit — Festes, Fließendes, Brennendes, — die, das All umspannend, als Grundlage für die Götterdreiheit: Odin, Hönir, Loki, und als Grundlage für die Dreiheit göttlicher Gattungen: Asen, Alfen, Wanen, erkannt worden ist. Das All, das in diesen göttlichen Wesen getrennt erscheint, ist in Heimdalls Person verbunden.“

So viel Treffendes hier über den Heimdallmythus gesagt ist, ist derselbe doch mit dem Gesagten nicht erschöpft; und gerade das Eigenthümliche in diesem Mythus ist nicht hervorgehoben; denn Heimdall repräsentirt das All in einer besondern Form; und diese hat, meines Wissens, noch bei keinem Mythologen eine Erwähnung gefunden.

Heimdall ist neun Mütter Sohn; d. h. nicht weniger als die Gesammtheit aller Kräfte und Stoffe, — die neun Mütter sind Riesenjungfrauen — im All in dessen ganzer Unermeßlichkeit müssen in seinem — in Heimdalls — Entstehen zusammenwirken, ihn hervorbringen, aber das genügt noch nicht; er ist auch Odins, des Geistes Sohn; d. h. die Gesammtheit der Kräfte und Stoffe muß erst im Geiste und durch den Geist zusammengefaßt werden, um

Heimdall, das Gesammtresultat sämmtlicher Kräfte, sämmtlicher Stoffe, durch den Geist zu einer Einheit gefaßt, erstehen zu lassen; weil Heimdall das Leben selbst, das Bleibende in der Veränderung der Zustände, das Beharren des Wesens an sich in seiner naturgemäßen Entwicklung, den Organismus, den Grund und Schlußstein, den Anfang- und Endzweck alles Seins darstellt; und nun wir dieses wissen, wird sich alles was von Heimdall gesagt ist, sehr leicht und natürlich erklären; so wunderlich es zum Theil ohne diesen Aufschluß erscheint.

Wie der Heimdallmythus, — nach Ad. Holzmann, — sich in keiner Mythologie eines andern Volkes vorfindet, so übertrifft derselbe auch an Tiefe und sinniger Auffassung des Lebensräthsels Alles, was die Mythologie anderer Völker Aehnliches geschaffen.

Adolph Holzmann sagt „Deutsche Mythologie, Vorlesungen von A. H.“ „Das: „dall“ kann erinnern an: „dille“ in „Dillestein“, den man sich, wie es scheint, als Grundstein dachte, auf dem die ganze Welt ruhte.

Das würde genau der Sinn sein, der wirklich im Heimdallmythus liegt und unschwer nachzuweisen ist. Neun Mütter hat Heimdall, und diese neun Mütter sind Schwestern: gleichwerthig und gleich unentbehrlich sind die Stoffe, aus denen zusammen das Leben quillt, die alle zusammen zur Bildung des Organismus gehören, und erst durch das Hinzutreten Odins, durch die Durchdringung des Geistes, ihren vollen Werth empfangen, zum Organismus

werden und Organismen entstehen lassen, lebendige Bildungen hervorbringen.

Das Leben selbst, den Organismus, das beseelte Universum, im Ganzen und in allen seinen Bildungen, stellt Heimdall dar; und deßhalb ist er der Vater der Götter und Menschen; denn so nennt ihn die Wöluspa. Der Ausspruch der Wala, die alle „heiligen Geschlechter“, also alle Götter, einladet ihren Aussprüchen zu lauschen, und sie „hohe und niedere Söhne Heimdalls“ nennt, ist nicht durch die Einsetzung der Stände im Rigsmäl, sondern nur durch die richtige Erfassung des Mythus, zu erklären.

Odin ist Heimdalls Vater; aber Heimdall ist auch Odins und zugleich aller Götter und Menschen Vater; wie ohne Geist kein Leben, so auch ohne Leben, ohne Zusammenfassung zu einem individuellen Organismus kein wirkender Geist, keine Einzelbildung, kein Einzelwesen. Daher ist Heimdall überall; er umfaßt das Ganze und ist in jedem Einzelnen wirksam. Wie er Odins Sohn ist und daher zu den Asen gehört; wie er durch seine Mütter, die Riesenjungfrauen sind, der Riesenwelt angehört, so wird er auch zu den Wanen gezählt; in der Trymskvida heißt es von Heimdall: „vissi hann vel framm, sem Vanir, aprir“. Simrock übersetzt diese Stelle: „der weise war den Wanen gleich“ das ist ungenau; denn es läßt nicht erkennen, daß hier Heimdall zu den Wanen gerechnet ist, was doch deutlich dasteht. Er umfaßt also vollständig den Kreis des Seienden, Alles lebt durch ihn und er in

Allem. Sämmtliche elementare Kräfte und Stoffe sind in ihm; mit den Wanen theilt er Begierden und Wollen, unmittelbares Anschauen; denkenden Geist mit den Asen. Alles Lebendige ist durch ihn zum Leben, zum Organismus, zur selbstständigen Existenz zusammengefaßt; seines Geschlechtes sind Götter und Menschen.

Dieser so fein und schön ausgesponnene, so sinnig und vollkommen entwickelte Mythus, kann doch wohl erst in später Heidenzeit entstanden sein? Denn nicht, wie es bei fast allen Göttergestalten der Edda der Fall ist, ist Heimdalls Gestalt mit der Anschauung der Natur gegeben; denn sämmtliche in ihm zur Anschauung gelangende Ideen wurzeln in einem geistigen Erfassen der im Menschen und im Weltganzen wirkenden Kräfte und Gesetze; deßhalb kann er nicht in der Zeit entstanden sein, in der der Cultus noch mehr oder weniger Naturdienst war; in ihm spricht sich schon ein starkes Einheitsgefühl aus. Da, wo vom Leben, von Einzelwesen, von einer organischen Bildung die Rede ist, da ist Heimdall zugegen; er wacht immer, er gebraucht nicht soviel Schlaf als ein Vogel; er sieht gleich gut, bei Tage und bei Nacht; sein Auge reicht hundert Rasten weit; er „hört das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, sogut als alles, was einen stärkern Laut giebt.“ Er wohnt an des Himmels Ende, an der Brücke, die die Welt der Götter mit der Welt der Riesen verbindet und von einander trennt, und ebenso Erde und Himmel, Götter und Menschen, mit

einander in Verbindung bringt; wachte er nicht, bewahrte er nicht die gestaltete Welt, hielte er nicht das Leben in sich verschlossen, so fielen alle Gestalten in sich zusammen, das Rohe, Stoffliche herrschte, die Riesen drängen über die Brücke und vernichteten die Götterwelt.

Heimdalls Schwert heißt Haupt und Miötudr, des Menschen Durchbohrer, des Menschen Schöpfer, denn wer damit durchstochen wird, wird zum Leben geboren.

In den schon angeführten Vorlesungen sagt Adolph Holzmann Seite 113. „Nun merkwürdig, ein poetischer Ausdruck für das Haupt ist Miötudr Heimdallar — Heimdalls Schwert — bezieht sich auf einen Mythus, den wir nicht kennen. Dies wird so erklärt: Heimdall sei mit einem Menschenhaupt durchbohrt worden."

Wenn man aber Heimdalls Wesen richtig faßt, ihn für den Gott des Lebens, den lebengebenden Gott nimmt, liegt die richtige Erklärung nahe genug und ist auch außer der betreffenden Stelle in Skaldskarparmal in der Edda zu finden.

Wie das Schwert Heimdalls Miötudr, des Menschen Durchbohrer, des Menschen Schöpfer, genannt wird, so finden wir an einer andern Stelle der Edda dasselbe Bild für denselben Begriff. Wie nach diesem Bilde der Mensch durch das Durchbohren mit Heimdalls Schwert erschaffen wird, so finden wir Odin, „vom Speere verwundet" an der Esche Ygdrasil, und gerade damit beginnt der Schöpfungsact, beginnt Odin, sich vom Baume zu

lösen. Sobald wir annehmen, daß Heimdall der lebengebende Gott ist, ist der Ausdruck: des Mannes Mitöudr für Heimdalls Schwert so einfach und treffend, als derselbe vorher wunderbar erschien.

Das Gjallarhorn, Heimdalls Horn, ist in der Esche Yggdrasil eingeschlossen; wenn Heimdall hineinbläst, wird es in allen Welten gehört. Tief im All, — in der Esche Yggdrasil — verborgen, unergründlich uns Menschenkindern ist des Lebens Räthsel, das Leben selbst, eingeschlossen; wo Heimdalls Horn erschallt, wo der Gott des Lebens zum Leben ruft, da wird gehört, und wäre die Entfernung noch so groß, für den das All belebenden in Allem Wirksamen giebt es keine Entfernung: „und bläst er hinein, da wird es in allen Welten gehört". Gylfaginning, Simrock S. 296.

Am Tage aber des großen Kampfes, beim Beginn des Weltunterganges da erschallt es gellend; da macht der Todesschmerz das Gjallarhorn so ertönen, daß sich der mächtige Stamm des Baumes entzündet, da löst sich das im Horn im Stamme des Weltenbaumes eingeschlossene Leben vom All los, und Alles zerfällt.

„Der Mittelstamm entzündet sich beim gellenden Ruf des Gjallarhornes." Laut bläst da Heimdall in's erhobene Horn; das Leben entflieht, und auseinanderklafft und brennt und berstet Alles. Und im letzten Kampf muß der Gott des Lebens der letzte Kämpfer sein; denn nach ihm kann von einem Kampfe bestimmter Wesen, einem Kampfe

mit bewußtem Zweck nicht mehr die Rede sein; der Gott des Lebens fällt gegen und mit dem Gott der Vernichtung: „Loki“ kämpft mit Heimdall und wird einer des andern Tod“. Wo das Leben selbst zerstört ist, ist auch die bewußte Vernichtung mit zerstört; nur der Stoff bleibt übrig den Surturs Flammenwelt in seine Uratome auflöst. „Darauf schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.“ Gylfaginning Simrock S. 323.

Der Mimir-Mythus.



Warum fragt ihr mich? was erforscht ihr mich?
Alles weiß ich Odin, wo Du Dein Auge bargst,
In der vielbekannten Quelle Mimirs,
Meth trinkt Mimir allmorgendlich
Aus Wallvaters Pfand. Wißt ihr, was das bedeutet?

„Wöluspa Simrock“ 21. 22.

Die Wala hatte vor dem Auge ihrer Zuhörer das Weltgebäude erstehen lassen. Willig hatte sie Allvaters Aufforderung, die Erinnerungen der Vorzeit zu erzählen, Folge geleistet; hatte alle heiligen Geschlechter, Götter und Menschen eingeladen, ihrer Kunde zu lauschen; denn wohl wußte sie, daß sie, wie Keiner sonst, berufen war, Zeugniß abzulegen von den Großthaten der Urzeit.

Stammte sie doch von den urgeborenen Riesen ab, war mit Bergelmi den Fluthen entgangen, hatte selbst mit angesehen, wie herrlich von Börs Söhnen der an Ymi begangene Mord gebüßt wurde. Indem sie sich aber nun von dem so herrlich vollendeten All, das durch den Strom der Zeit selbst immer frisch „immer grün“ erhalten werden sollte, in dem noch nichts Feindliches Eingang gefunden hatte, abwandte; und ihre Blicke in die gegenwärtige Welt

hinein und in die zukünftige hinüber schweifen ließ; sehen wir sie von einer doppelten Sorge umfangen, die sich in den Fragen: „Was fragt ihr mich" **Hvers fregnit mik?** „warum versucht ihr mich?" **hvi freistid min?** Luft machte. Sie hatte bis jetzt von Selbsterlebtem wahrhaftige Kunde gegeben; nun sie sich in den weiten Weltraum umschaute, war sie gewiß, daß sie alles, was sie um und vor sich sah, ebenso wahrhaftig erzählen, daß sie es richtig erfassen würde? Sie hatte erzählt, was Göttern und Menschen erfreulich zu hören war; was sie aber vor sich sah, war: in der Gegenwart sich vorbereitendes Unheil, in der Zukunft nahendes Verhängniß. Und so, doppelt besorgt, bricht sie in die Fragen aus: „Was fragt ihr mich nach dem, was ihr doch selbst wißt; weßhalb versucht ihr mich, euch zu verkünden, was euch doch mit Schmerzen erfüllen muß?" Aber sich gleich selbst ihre Frage beantwortend, fährt sie fort: „Wohl weiß ich, daß Du es bist, Odin, der Du sogar Dein Auge hingabst, um einen Trunk aus Mimirs Weisheitsquelle zu erlangen; Du willst auch von mir hören, was ich erschaue; obgleich Du wohl weißt, daß nur eine schmerzvolle Kunde aus meinem Munde kommen kann; und wie Du durch dein Auge des Mimir Weisheit lebendig machtest, so wirst Du auch mit deinem Geiste den meinen erleuchten; auf das ich wahrhaft schaue; und würdig verkünde, was sich meinem Auge zeigt.

Ist mit Heid, der weissagenden Wala, die ihre Zauberkunst zur Lust böser Menschen „**illrar brudar**" ausübte,

die wahrsagende Wala selbst gemeint; so tritt sie hier, in oben angeführter Stelle in doppelter Beziehung in Widerspruch mit sich selbst; denn willig und gern hatte sie verkündet, was Göttern zu hoher Ehre, Menschen zu größter Freude gereicht; und jetzt, da sie Unheil verkünden, also böser Menschen Lust werden soll; ist ihre eigene Lust am Erzählen geschwunden, muß sie sich selbst Muth einsprechen; sehen wir sie ergriffen von dem drohenden Unheil, was sich ihren Augen erschließt.

In Mimirs Quelle barg Odin sein Auge; sagt uns hier die **Wöluspá**; aus Allvaters Pfand, demnach Odins Auge, trinkt Mimir allmorgendlich Meth. Weiter sagt sie uns über diesen Vorgang nichts; denn was ich hier die Wala haben sagen lassen, sagt sie dem nicht, der den Mimirmythus nicht schon näher kannte. Der, dem derselbe nur aus der Wöluspa bekannt wird, wird in dieser Strophe so wenig, als in der Strophe 31 „Ich weiß Heimdalls Horn verborgen

Unter dem himmelhohen heiligen Baum.
Einen Strom sehe ich stürzen mit starken Fall
Aus Wallvaters Pfand. Wißt ihr, was das bedeutet?

Aufschluß über das Wesen Mimirs und die Bedeutung dieser Strophen gewinnen; für ihn werden also beide Verse kaum einen Sinn haben. Derjenige, dem der Heimdallmythus nicht klar ist, wird außerdem versucht sein, Heimdalls Horn, das Strophe 31 mit Allvaters Pfand in Verbindung bringt, mit diesem für identisch zu nehmen; wie

es schon der Dichter des Hrafnagaldr Odhins, das dem siebzehnten Jahrhundert entstammen soll, gethan hat; der Heimdall den Hüter von Herians Horn nennt; wie es auch „Simrock“ thut; im Gegensatz zu Snorres Erzählung in Gylfaginning, die das, was uns die Wöluspa sagt, so glücklich ergänzt, daß wir mit ihrer Hülfe ein volles Verständniß dieses Mythus gewinnen.

In Gylfaginning lesen wir: „Bei der andern Wurzel der Esche Ygdrasil hingegen, die sich zu den Hrimthursen erstreckt, ist Mimirs Brunnen, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens heißt Mimir und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Gjallarhorn trinkt. Einst kam Allvater dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher, bis er sein Auge zum Pfand setzte; und nun führt Gylfaginning die eben besprochene Stelle aus der Wöluspa als Belegstelle an: „Alles weiß ich Odin“ u. s. w.

Aus dieser Stelle, die nur, wenn wir Snorres Erzählung zu Hülfe nehmen, zu verstehen ist; kann der Verfasser die Kenntniß von Mimir nicht gewonnen haben; so wenig wir den Heimdallmythus hätten verstehen lernen können, wenn die Wöluspa unsere einzige Quelle wäre.

Ehe wäre der Erzähler, durch Strophe 31 der Wöluspa verleitet, mit dem Dichter des Hrafnagaldr Odhins und Simrok der gleichen Gefahr verfallen, Heimalls Horn und Wallvaters Pfand mit einander zu ver-

wechseln. In meiner Abhandlung über Heimdall glaube ich nachgewiesen zu haben, daß Snorre der Inhalt des Heimdallmythus noch vollständig gegenwärtig war. Ein Gleiches ergiebt sich aus seiner eben angeführten Erzählung in Betreff des Mimirmythus, wie die weitere Ausführung desselben zeigen wird.

Entweder haben dem Verfasser über diesen Mythus Quellen vorgelegen, die nicht zu uns gekommen sind; oder er schöpfte aus der Tradition, wie sie noch im Volke lebte.

Und es ist wohl anzunehmen, daß zu seiner Zeit sämmtliche Mythen noch im Volke lebendig waren; da sie kaum aufgehört hatten, dem Volke das Weltganze und seine sich bedingenden Theile zu erklären; und ihre Bedeutung für dasselbe noch nicht verloren haben konnten; sondern ihrem Inhalte nach alle noch bekannt gewesen sein werden; wenn auch, wie wir bei Snorre sehen, das Verständniß der Auffassung, aus der sie hervorgegangen sind, bei manchen Mythen schon verloren gegangen war. Wir, denen Quellen, die unabhängig von einander, zu verschiedenen Zeiten entstanden, sich einander ergänzend und fast nie im Widerspruch mit einander vorliegen, wird es nicht schwer, uns die Anschauungsweise zu vergegenwärtigen, denen diese Mythen ihr Dasein verdanken, und uns so deren Inhalt lebendig zu machen. Und wie wir uns doppelt freuen können, daß nicht nur die Sammlung der Lieder der älteren Edda uns bewahrt blieben, sondern daß wir uns auch durch Snorres Erzählungen in den Stand

gesetzt sehen, die fehlenden Theile zu ergänzen, und uns eben in dieser Weise den Inhalt, der bei den meisten Mythen aus den Liedern allein nicht zu gewinnen wäre, vollständig wieder zu eigen machen; und so unserm Volke den Schatz, den es in diesen Schöpfungen seiner Ahnen besitzt, den es aber, durch eine auf einer ganz anderen Grundlage, gewonnenen Anschauungsweise von der Denkweise getrennt, der diese Mythen ihr Dasein verdanken, ohne diese vergleichende Arbeit, die ihm den Inhalt derselben erschließt, nicht in sich aufnehmen kann, wiedergegeben werden kann. Wir können uns dabei um so leichter der Führung Snorres überlassen, als uns ein großer Theil der Quellen, aus denen er seine Erzählungen schöpfte: **Wöluspa**, **Watthurdnismal**, **Grimnismal**, **Hyndluljod**, **Skirnisför**, **Lokasenna**, vorliegen; und wir außerdem in ihm, wenn wir seine Erzählungen mit seinen Quellen vergleichen, einen gewissenhaften und treuen Berichterstatter finden, den wir auch da, wo seine Auffassungsweise von seinen Quellen abweicht, oder dieselben ergänzt, auch wenn wir nicht mit ihr übereinstimmen, nachempfinden können, wie er zu derselben gekommen ist. Wenn wir daher aus den genannten sechs Liedern, deren Entstehung — da Snorre, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts schrieb, 1241 starb, sie vorfand, — spätestens am Ende des zwölften oder im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschrieben sind, und die wahrscheinlich sämmtlich unabhängig von einander entstanden sind, und den Erzählungen

Snorres zusammen, den Inhalt eines Mythus so vollständig gewinnen, daß derselbe nicht nur an sich klar ist, sondern daß auch die einzelnen Theile desselben, ohne daß sie einander entlehnt sind, sich ergänzen, so brauchen wir nicht zu zweifeln, daß diese sämmtliche Quellen, entweder aus der noch richtig im Volke lebenden Tradition oder aus solchen Quellen schöpften, die dieser entstammten; und wir somit den Mythus aus den vorhandenen Quellen richtig gewonnen haben. Auch der Mimirmythus ist, gleich dem Heimdallmythus in seiner Einfachheit so sinnig, verräth eine so eingehende Kenntniß und liebevolle Durchforschung des geistigen Lebens, daß er nur einer schon ziemlich entwickelten Culturperiode, also erst der späten Heidenzeit, entstammen kann. Wir können ihn aber nicht aus dem Gebiet der Heidenzeit heraus in das Gebiet der Kunstpoesie weisen; wenn wir nicht den Odinkultus überhaupt, wie sich solcher in den Liedern ausprägt, aus dieser Zeit heraus und in ein literarisches Zeitalter weisen wollen, wie das H. Petersen in seiner Abhandlung „Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro zu thun geneigt ist, — was aber, — wie E. Jessen in seiner Recension dieser Schrift hervorgehoben hat, — durchaus nicht angeht, wie ich auch in meiner Abhandlung über die Entstehung der Ragnaroksage glaube nachgewiesen zu haben.

Eben daß er von dem Dichter der Wöluspa, der doch spätestens Ende des zwölften oder im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte, für allgemein bekannt ange-

nommen und zur Grundlage seines Gedichtes, das den ganzen Inhalt des Heidenglaubens exerpirt, gemacht wurde, beweist, daß er Volkseigenthum, allgemeine Anschauung war. Nun ist es aber unmöglich, daß im zwölften Jahrhundert eine solche Masse von Mythen, alle vollständig klar und einfach und in sich zusammenhängend, zusammen in dem ganzen Raum der unendlichen Schöpfung fast kein Gebiet unberücksichtigt lassend, sondern die Vorstellungsweise des Volkes über das Weltganze und über fast alle Erscheinungen wiedergebend, im Volksbewußtsein vorhanden gewesen sein könnten; wenn dieselben nicht der wirklichen Heidenzeit, die ja erst, ein bis ein und ein halb Jahrhundert hinter der Zeit, in der unsere Quellen, — Quellen zweiter Hand, wie durch ihre Vergleichung leicht nachzuweisen ist — entstanden, entstammten; denn eine solche Masse von Vorstellungen wie dieselben in den Heimdall, Odin, Mimir, Ragnarokmythen zum Vorschein kommen, können in einem Zeitraum von nur einhundert und fünfzig Jahren in einem Volke weder entstehen, noch sich allgemein verbreiten. In Strophe 22. 31. 47, an den bedeutungsvollsten Stellen des Gedichtes; jedesmal bei dem Ueberleiten eines Theils in einem andern, ist dieser Mythus, dadurch einer der wichtigsten der ganzen Wöluspa, benutzt, um in einem Bilde alles in dem vorangegangenen oder dem folgenden Theile Dargestellte noch einmal zusammenzufassen; und wenn der Dichter es trotzdem nicht für nothwendig hält, den Mythus selbst ausführlich zu

erzählen, — wobei er doch, wenn der Mythus nicht Volkseigenthum war, riskirte, unverstanden zu bleiben, — mußte er wohl überzeugt sein, daß seine Andeutungen genügten, um in den Leser oder Hörer die Vorstellungen, die er erwecken will, hervorzurufen; er mußte deß gewiß sein, daß, aus der Bekanntschaft mit dem Mythus als Ganzes heraus, — wie wir dies ja Snorre auch thun sehen, — ein Jeder das Fehlende ersetzte. Wir wissen also nun: an der Wurzel der Esche Ygdrasil, die sich nach der Riesenwelt erstreckte, also am Meer; — denn jenseits desselben hatten die Götter den Riesen Land zum Wohnsitz angewiesen; — war Mimirs Brunnen. Der Besitzer desselben, Mimir, war voller Weisheit, weil er aus dem Gjallarhorn, eingeschlossen in der Esche Yggdrasil, trank. Zu ihm kommt Odin, und verlangt einen Trunk aus der Weisheitsquelle; bekommt ihn aber erst, nachdem er dem Mimir sein Auge zum Pfande gegeben.

Odins Auge ist die Sonne. Wie Odins blauer Mantel das blaue Himmelszelt ist, so kann man sich unter Odins Auge nichts anderes als die Sonne denken. Und weil nur eine Sonne den Himmel schmückt, kann Odin nur einäugig sein. Man kann nicht mit „Simrock“ den Mond für Odins zweites Auge halten. Wohl können wir von Sonne und Mond als von den Augen des Herrn sprechen; wir tragen das Bild des das ganze Universum in sich fassenden Allwesens sicher in uns; — aber, wenn wir auch in dem Begriff: Gott den Begriff der

Persönlichkeit gleich mit haben; — wie wir uns, die wir alles auf eine Uridee, der es entspringt, zurückführen müssen, die zur Erscheinung kommende Person nur dadurch erklären können, daß wir Gott, dem Ursprung aller Dinge und Erscheinungen, Persönlichkeit zuschreiben; — so liegt es doch jenseits unseres Denk- und Anschauungsvermögens diese Vorstellung von einer das All in sich begreifenden Persönlichkeit in das Bild einer Person umzusetzen; wir haben daher, wenn wir Sonne und Mond die Augen des Herrn nennen, nur ein Bild für Gottes nie ruhende, Tag und Nacht gleich liebevoll gegenwärtige Fürsorge; Sonne und Mond kann aber nicht dem Polytheisten, der gewöhnt ist, seine Götter als menschengleiche Personen zu denken, das Bild der beiden Augen einer Person geben; denn nicht nur, daß diese beiden Gestirne dem Auge ungleich erscheinen; und schon dadurch ungeeignet sind, die Vorstellung von zwei Augen einer Person zu geben; sie sind auch nie zu gleicher Zeit am Himmel sichtbar; und das mußte doch nothwendig der Fall sein, wenn sie das Bild der beiden Augen eines persönlich gedachten Gottes erwecken sollten.

Odins Einäugigkeit wird nun zugleich das Bild seines nach innen gewandten Wesens.

Wenn aber am Abend die Sonne untergeht und hinter dem Meere verschwinden will, oder am Morgen aus dem Meere hervorsteigt, da kann ein Jeder sehen, wo Odins zweites Auge weilt; da wird es sichtbar, daß ganz das-

selbe Auge, das den Himmel schmückt, auch im tiefen Meere liegt. Und nun wird Odins im Meere ruhendes und am Himmel erglänzendes Auge ein Bild seines Himmel, Erde, Meer umspannenden Wirkens; denn heißt es in Gylfaginning: „Simrock“: „Er waltet aller Dinge und obwohl auch die andern Asen Macht haben, dienen sie ihm doch alle, wie Kinder ihrem Vater.“

Wenn aber Odin, der nie ruhende, alles erforschende, sein Auge hingab, wofür konnte er es sonst hingegeben haben, als um die Weisheit herauf zu holen, die im tiefen Meeresgrunde verborgen ruhte. Denn die Tiefe des Meeres ist zu allen Zeiten ein Bild für die Tiefe des Wissens, für die ursprüngliche Weisheit gewesen. Wenn wir von der Tiefe der Forschung reden, so ist es eben das Bild der Meerestiefe, die dieser Rede zu Grunde liegt; nur daß wir uns diese Vorstellung bei derselben nicht mehr zum Bewußtsein bringen. Dieselbe Vorstellung hat auch Mimir, der seinen Sitz im tiefen Meeresgrunde hat, geschaffen. An der Wurzel der Esche Yggdrasil, die sich nach Riesenheim erstreckt, wohnt er; an der Wurzel des All, nahe dem Entstehen der Dinge; an der Wurzel des Brunnens, der das Gjallarhorn, Heimdalls Horn, eingeschlossen hält, von dem ich glaube nachgewiesen zu haben, daß es die im All verborgene, das All durchdringende Lebenskraft bedeutet; — er trinkt aus diesem Horn, d. h. er kennt den Urgrund des Lebens; das ganze Leben liegt aufgeschlossen vor ihm; er ist die ursprüngliche Weisheit, das Wissen vom Zusammen-

hang, die Einsicht in das Wesen der Dinge, die unmittelbare, intellectuelle Anschauung. Aus Heimdalls Horn hat er sich Leben getrunken; die ewigen Ideen, die das Wesen der Dinge enthüllen, sind sein sicherer Besitz; in ihrem Genusse lebt er, ruhig, der klaren Meeresfläche gleich, die kein Sturm erregt, sondern nur leise Winde sanft erzittern machen; soll aber die Ideenfülle und Kraft in ihm sich schöpferisch erweisen, so muß der Trieb dazu von außen, durch eine Kraft, die nicht er selbst ist, die er in sich aufnimmt, kommen.

Und durch Odin, den denkenden, verknüpfenden Geist, den immer schaffenden, nie ruhenden, der die Anschauung der Dinge, den Urgrund, das Wissen von sich selbst, die ewigen Ideen, sucht, um sie in sich zu gestalten und schöpferisch nach außen zu tragen, kommt sie ihm.

Bei Mimir ist die Weisheit; aber sie ruht in der Tiefe; wohl hat er sie im sichern Besitz; er hält sie im Gedächtniß fest; aber Odin, der denkende, verknüpfende Geist muß erst bewirken, daß Gedächtniß Erinnerung, Erinnerung Mittheilung wird, wenn er sie gewinnen will; und er thut dies, indem er Geist von seinem Geist, seine Denkkraft, sein eines Auge, dem Mimir giebt, um von ihm zu empfangen, was er bedarf. Und dadurch ist die Wechselwirkung des Empfangens und Gebens, der Aufnahme der ewigen Ideen im denkenden, und verknüpfenden Geist, und der scharfen, sondernden Denkkraft zur Verarbeitung und Verwandlung der angeschauten Ideen ein-

geleitet, die sich in der Erhaltung und Umgestaltung des Weltganzen immer auf's Neue vollzieht. Aber nicht blos der Austausch der ewigen Ideen mit dem verknüpfenden Geiste und des verknüpfenden Geistes mit der intellectuellen Anschauung, aus der dieser die Ideen, die er verarbeitet, zieht, vollzieht sich im Mimirmythus, sondern in ihm kommt auch die Vermählung zum Ausdruck, die sich zwischen Meer und Himmel im natürlichen Gebiet täglich vollzieht. Odin, sein Auge in's Meer versenkend, ist der Himmel, dessen Wolken den befruchtenden Regen, dessen Licht die belebende Wärme herunter sendet; Mimir, der Odin den mit dem Gjallarhorn erfüllten Trunk giebt, das Meer, wie es seine Dämpfe wolkenbildend und die Luft mit Wärme erfüllend, hinaufsendet; und kommt in Strophe 22 mehr die ersterwähnte Seite des Mimirmythus zum Ausdruck, so bringt uns der Dichter den Inhalt des Mythus von der andern Seite, der des Naturgebietes, mehr in der Strophe 31 zur Anschauung und zeigt beide Seiten, als gleichbedeutend, vereinigt in Strophe 47, wie nun in Folgendem näher ausgeführt werden soll. Wie dieser Mythus nur in einer spätern Zeit, in der man sich schon in die Bedingungen des geistigen Geschehens vertiefte, entstanden sein kann; überwiegt auch seinem Inhalte nach die Darstellung des geistigen Vorgangs, wie ihn die Strophen 22 und 47 zur Anschauung bringen der auf natürlichem Gebiete.

Odin hat die Weisheit Mimirs durch einen Trunk aus dessen Quell' in sich aufgenommen; im denkenden Geist

erzeugt sich diese Weisheit fortwährend neu; und Mimir, der bisher nur aus dem Gjallarhorn getrunken, seine Anschauung und die Fülle der in ihm wohnenden Ideen sich zum Bewußtsein gebracht hat; trinkt nun noch aus Wallvaters Pfand, verarbeitet sein Wissen im denkenden Geist; gebraucht seine Kraft zu schöpferischen Gestalten.

Da wird aus dem ruhigen Meeresspiegel, dem Bilde von Mimirs in sich beruhender, angeborener, innerer Weisheit; das bewegte, von mannigfachen Strömungen durchfurchte Meer; das große Ströme von allen Seiten in das Erdreich sendet, Fels und Land verbindet; Fels zu fruchtbarem Ackerland umarbeitet, die Erde mit fruchterzeugender Nässe durchdringt, wie nachher gezeigt werden soll.

Daß ich mit bisher Angeführtem nicht etwas in den Mythus hineingelegt habe, was ich nicht zuvor, ohne ihm den mindesten Zwang anzuthun, aus ihm herausgelesen habe; daß der besprochene Vorgang wirklich in dem Mythus zum Ausdruck kommt, zeigt der Gebrauch, den der Dichter in Strophe 23 von demselben macht; und wird sich bei Besprechung der Strophe 47 noch näher zeigen. Durch denselben faßt der Dichter gleichsam alles, was die Wöla bisher verkündet, in eins zusammen: nachdem das Weltgebäude, in der Esche Yggdrasil dargestellt, der Obhut der Schicksalsgöttinnen, der sich aus sich selbst erzeugenden Zeit, anvertraut, von der liebevollen Weisheit, vom klaren Geiste, geleitet, gezeigt worden ist; sind alle zum Aufbau und zur Erhaltung thätig wirkenden Kräfte zur Darstellung

gekommen; an diese in ihrer Vollendung vorgeführten Welt knüpft die Wala ihren Weheruf: „vitud enn, eda hvat" der in seiner gedrungenen Kürze, seiner Allgemeinheit und Inhaltlosigkeit geeignet ist, jeden beliebigen Inhalt, der sich aus der Stelle, an der er steht, ergiebt, in sich aufzunehmen, und dadurch jedesmal, wo er ertönt, von tief ergreifender Wirkung wird. Hier, wo die Wala das Reich der Natur und das Reich des Geistes in seiner gegenseitigen Durchdringung erschaut hat; und nun, zurückgeschreckt von dem, was sich in Gegenwart und Zukunft ihren Blicken öffnet, durch den Ausruf: „Wißt ihr wohl, was kommen wird?" gleichsam noch einmal auf die Herrlichkeit, die nicht ewig bestehen soll, hinweist, zeigt sie zugleich durch diesen hier zum ersten male erschallenden Ruf an die Götter, auf's neue die Bedeutung ihrer zweiten Frage: „was versucht ihr mich?"

Und nun zeigt uns der Dichter den im Mimirmythus für das Weltganze zur Darstellung gelangten Vorgang hier noch einmal, in Strophe 23, in dem Verhältniß Odins, dem die Gabe der Weissagung ertheilenden und die Frucht, die Weissagung, verlangenden Gottes zur wahrsagenden Wöla.

Nur wer den Inhalt des Mimirmythus, soweit derselbe sich bis jetzt gezeigt, sich klar gemacht, kann der Strophe 22 der Wöluspa, in der er eingeführt wird, und der darauf folgenden, in der sich die Wala zu ihren Weissagungen vorbereitet, Verständniß abgewinnen; wem

der betreffende Mythus aber so weit klar geworden, dem schwindet auch jede Dunkelheit in Betreff dieser beiden Strophen; und alles folgende erscheint ihm in einem klaren Lichte.

Wenn man von dem Inhalt des Mythus absieht, erscheinen die beiden Strophen der Wöluspa ganz bedeutungslos; sobald man sich denselben erschlossen hat, wie inhaltreich sind sie dann! Im Hinblick auf das in diesem Mythus sich aussprechende Wesen Odins fühlt sich die Wala in Betreff ihrer Sorgen beruhigt; aus der Antwort, die sie sich selbst giebt, erkennt man die Natur ihrer Fragen. Und daß sie sich darin nicht getäuscht hat, zeigt der Dichter in der folgenden Strophe, in der Odin, der ihre Sorge und ihre Bitte verstanden, sie mit seinem Geiste beseelt, sie fähig macht, klar zu sehen, und dadurch wahrhaft zu verkünden, und es zeigt sich, daß der Mimirmythus eben diesen Vorgang schon vorbildlich darstellen sollte.

In Strophe 23 fehlen zwei Verse; daher ist die Erklärung immer ein gewagtes Unternehmen; und es läßt sich darüber nichts mit Sicherheit bestimmen; noch dazu da in Betreff der erhaltenen Zeilen die Handschriften differiren. Die beiden Strophen stehen als Theile des Ganzen, des Gedichtes, zu einander in demselben Verhältniß, in dem in Mythus Mimir zu Odin, im Gedicht Odin zur Wala steht. Strophe 23 wirft Licht auf Strophe 22; zeigt, weßhalb der Dichter diesen Theil des Mimirmythus hier eingeführt hat; und erklärt uns dadurch selbst

die Bedeutung des Mythus; aber auch umgekehrt; zerrissen, wie Strophe 23 vor uns liegt, würden wir ihr keinen Sinn abgewinnen, wenn uns nicht Strophe 22, der Mimirmythus, denselben erschlösse. „Simrock" hat diese Strophe gänzlich mißverstanden, weil ihm eben der Mimirmythus unverständlich geblieben ist. 23. **Wöluspa: Valdi henni Herfödur — hringa ok men; — — féspjöll spaklig — ok spá ganda; — sá hon vitt ok om vitt of veröld hverja.**

Diese Lesart würde den vom Dichter beabsichtigten Inhalt am genauesten geben; und ungefähr so lauten: Rief ihr Heervater — Ringe — Kreise — Weltenkreise und Männer hervor; — den Inhalt der beiden verloren gegangenen Zeilen können wir hier nur vermuthen; — sie werden aber jedenfalls über die Art der Belehnung Auskunft gegeben haben; — also er gab ihr: Weisheit mittheilende Zaubermittel und Weissagungsstäbe; also gerade das, was sie, um Odins Wunsch erfüllen zu können, bedurfte; da sah sie weit hin in alle Welten.

Wir können nicht mit „Simrock" annehmen; daß die Wala Odin „goldene Sprüche und spähenden Sinn" gegeben habe; nicht nur, weil dieser Vorgang jeder Bedeutung entbehrte, nein der ganze Vortrag des Vorganges schließt diese Bedeutung geradezu aus.

Denn wir werden, wenn wir das Gedicht durchgehen, finden, daß der Dichter gern aufeinanderfolgende und sich auseinander entwickelnde Verhältnisse innerhalb einer Strophe

gern in gleicher Art nebeneinanderstellt. Der weite Blick der Seherin kann aber nie eine Folge davon sein, daß sie, die Seherin, Odin, dem Gotte, spähenden Sinn gegeben; wohl aber, wie es hier der Fall ist, davon, daß ihr Odin Weisheit — weissagenden Geist gab; und diese Wahrscheinlichkeit wird eben durch die vorangehende Strophe, die im Mythus denselben Vorgang zur Darstellung bringt, zur Gewißheit und:

Nun läßt die Wala, mit doppelter Weisheit, ihrer eingeborenen, und der von Odin empfangenen, mit wahrsagendem, Gegenwart und Zukunft erschließenden, Geist ausgestattet, ihren Blick auf's Neue in alle Welten schweifen. Da sieht sie die Walkyrien, die Schlachtjungfrauen des Kriegsgottes, die Tapferkeit in der Brust der Helden und Kriegswuth in den Völkern erwecken, bereit, über die Erde zu reiten, ehe noch der Streit geboren war. Aber lange sollten sie nicht unbeschäftigt bleiben; denn nun kam der Volkskrieg, der erste in der Welt; nun, da das Gold, das bis jetzt nur den Göttern zum Schmuck ihrer Wohnung und zum erheiternden Spiel gedient hatte, in des Hohen Halle, auf dem Spieße gelegt, dreimal gebrannt, — zum Gelde, zur Münze gemacht, den Menschen zum Verkehrsmittel gegeben, zu einer Macht wurde, der sich die Gemüther beugten; die doch nur von den Göttern, von dem den Stoff beherrschenden Geiste, von Gesetz und Ordnung erfüllt sein sollten.

Wäre nun Heid, die wahrsagende Wala, mit der Gullweig, die in des Hohen Halle auf dem Spieße gelegt,

gebrannt wird, identisch, so hätte uns hier der Dichter die Wirkung des Goldes von deren wohlthätiger, segensreicher und zugleich von ihrer verderblichen Seite in so bezeichnender Weise geschildert, wie es treffenderer Weise durch die umfangreichste Schilderung nicht hätte geschehen können.

Indem wir das Geld von den Göttern den Menschen bereiten sehen, — Gullweig wird, in des Hohen Halle, auf dem Spieße gelegt, dreimal gebrannt; — erkennen wir es, wie es als nothwendiges Verkehrsmittel den Austausch der verschiedenen Güter und Kräfte möglich macht; wie es Einzelne und Völker einander näher bringt, Bildung und Gesittung hervorruft und pflegt; denn das liegt alles in dem Wesen der Götter, darin sehen wir die Götter selbst thätig; und indem er das Geld als ein den Menschen von den Göttern bereitetes Culturmittel einführt; so hat uns mit diesem einen Zuge der Dichter die wohlthätige Wirkung des Geldes so treffend geschildert, wie er es durch eine umfangreichere Schilderung nicht treffender hätte thun können; denn alle die sich daraus ergebenden Vorstellungen sind mit einem male gegeben.

Kaum aber den Menschen gegeben, wird es zu einer Macht, der sich die Gemüther beugen; regt es Leidenschaften, Begierden auf, und gehen nun die hochheiligen Götter zu den Richterstühlen und rathschlagen, ob sie den Schaden erleiden sollen, „hvart skyld Æsir afrád gjalda“ ob sie zugeben sollten, daß die Menschen dem Mittel die Verehrung zollen, die nur dem Geiste, dem Beherrscher

desselben, den Göttern, gebührte; ob sie es dulden sollten, daß die Lust zum Besitze die Leidenschaften und Begierden aufrege und beherrsche, oder ob ihnen, den Göttern alles Ansehen zukäme: „eda skyldu God öll gildi eiga;“ ob sie ihr Ansehen behaupten sollten.

Da wurde der Schutzwall um die Burg der Asen gebrochen; die kampfesklugen Wanen drängten über die Ebene, die Begierden und Leidenschaften lehnten sich auf gegen die Macht des Geistes, die sie nicht anerkennen wollten; da schleudert Odin seinen Spieß unter das Volk; und der erste Völkermord war in der Welt. In den kriegführenden Wanen schildert uns der Dichter des Geldes Macht, wie sie verderblich werden kann, aber nicht verderblich werden muß; nicht die Lust zum Besitz ist hier das Schädliche, Unrechte, sondern das verkehrte Verhältniß des Menschen zu demselben; an sich ist diese Lust ein unschädlicher Trieb, der in seinen Folgen dem Einzelnen, wie dem Ganzen heilsam ist; sobald er in seinen Grenzen bleibt, und der Besitz Mittel ist, nicht Selbstzweck wird.

War also Krieg und Mord in die Welt gekommen, so war es ein guter Krieg, zur Erhaltung des Rechtes, zur Behauptung der Grenzen, zur Herstellung des richtigen Verhältnisses unternommen; war er in seinen Folgen heilsam, führte das gewünschte Verhältniß herbei. Hat der Dichter schon, wie oben bemerkt, dadurch hervorgehoben, daß die Lust am Besitz, an und für sich, gut ist, daß er das Gold von den Göttern selbst, in des Hohen Halle,

den Menschen bereiten läßt; so führt er diesen Gesichtspunkt weiter aus, indem er gerade diesen Wanenkrieg, — die Wanen gehören zu den göttlichen Wesen, — dessen Verlauf und Ende seinen Lesern bekannt war, und den er deßhalb bloß anzudeuten brauchte, um in seinen Lesern die ganze Reihe der Vorstellungen, die sich an denselben knüpfte, hervorzurufen, benutzte um die Wirkung des Goldes von dieser an sich nützlichen und heilsamen, in verkehrte Beziehung gesetzt, aber schädlich wirkenden Seite aufzuzeigen. Der Dichter konnte darauf rechnen, daß in seinen Lesern alle sich aus dem Mythus ergebenden Vorstellungen zugleich rege wurden; indem sie die kampfesklugen Wanen in die Götterburg dringen sahen.

Es kann nicht besser bewiesen werden, daß die Mythen, die uns die Eddaen bewahren, Volkseigenthum waren, — nicht einem literarischen Zeitalter am Ablauf des Heidenthums entstammen, wie H. Petersen annimmt; — als es durch den Gebrauch geschieht, den der Dichter der Wöluspa von denselben macht, um durch dieselben die darzustellenden Ideen auszudrücken. Wem z. B. der Wanenmythus nicht seinem ganzen Inhalte nach bekannt ist, der ist weder von der Ursache, noch dem Zwecke und den Folgen dieses Krieges unterrichtet; für den ist aber auch diese Strophe wieder bedeutungslos; denn die bloße Thatsache, daß Krieg in die Welt kam, ohne die Bedeutung und Veranlassung desselben zu kennen, kann kein Interesse erregen. Und dasselbe ist bei fast sämmtlichen in der

Wöluspa behandelten Mythen der Fall; sobald wir uns den Inhalt derselben klar machen, was mit Hülfe der genannten Quellen leicht ist, verschwindet jede Dunkelheit aus dem sonst nur von mehr oder weniger Geistesblitzen durchleuchtetem Gedicht. Nun können aber nicht eine solche Masse von Vorstellungen, die den ganzen Kreis des Denkens und Seins umfassen, in einem nicht lesenden Volke Gemeingut werden; wenn sie der Kunstpoesie, den Gedanken einzelner Dichter, entstammen, sondern nur, wenn sie allmälig aus dem Volksbewußtsein emporwuchsen. Hier sollen jedoch die Mythen der Wöluspa nur soweit benutzt werden, wie sie den Fortschritt der Handlung zum Verständniß des Mimirmythus aufzeigen.

Zeigte der Dichter in dem Wanenkriege die Wirkung des Geldes in der Erregung der Begierden, wie dieselben immer wieder vom Geiste in ihre Schranken zurückgewiesen werden; wie es also Veranlassung zu leichten Vergehungen, aber nie zur Sünde in ihrer verderblich wirkenden Form werden kann; so sehen wir, sobald wir die weissagende Wala, die, wo sie in die Häuser der Menschen kam, Heid genannt wurde; für Gullweig nehmen, die in der Götterwohnung dreimal gebrannt und zum Gelde gemacht wurde, die Wirkung des Goldes, wie sie sich als die Ursünde, die Selbstsucht, die weil sie eben in der Abkehrung vom Allgemeinen wurzelt, immer verderblich wirkt, ausweist.

In dieser Sudbereiterin die Wala zu sehen, von der sich Odin die Weltgeschicke vortragen läßt, ist ganz unmöglich;

denn jeder Zug zeigt sie im Gegensatz zu derselben. Wie letztere freudig erzählt, so lange sie Erfreuliches zu berichten hat; ihren Wehruf erschallen läßt, wo sie Unheil schaut; auf die geschaute Zerstörung hinweist, um die Freude am Neuerstandenen noch zu erhöhen, also in jeder Beziehung sich in die Reihe der Guten stellt; Freundin der Götter und Menschen ist, so ist Heid allezeit die Lust böser Menschen. Wie Erstere, von Odin mit Weissagung, weissagendem Geist beseelt, sich liebevoll in die Geschicke der Welt vertieft, und, ihre Kraft dem Allgemeinen weihend, was sie erschaut, Göttern und Menschen zur Erhebung und Belehrung gern verkündet; sehen wir letztere die Kunst ausüben, die gerade in der Kehrseite, in der Abwendung vom Allgemeinen, in der übermäßigen Betonung des einzelnen Individuums, in dem Glauben, daß das einzelne Individuum vermöchte, in die Geschicke der Welt eigenmächtig einzugreifen, wurzelt.

Die germanischen Völker verehrten die gottbegeisterten Seherinnen, sie trauten gerade den Frauen die Kraft der Weissagung zu; die Sudbereiter und Sudbereiterinnen standen aber in allgemeinster Verachtung; dieser Auffassung entsprechend zeichnet der Dichter diese beiden Walaen.

Nehmen wir Heid für identisch mit Gullweig, so haben wir die Macht des Geldes über die bösen Gemüther nach beiden Seiten hin dargestellt; erfreuend und strafend; allezeit die Lust böser Menschen, und gewaltig ihre Zauberstäbe schwingend; wir sehen hier des Goldes, des Besitzes Macht, als die einzige, der sich der Böse beugt, und die ihn erfreut.

Und so sehen wir mit der Einführung des Geldes die Sünde, Krieg und Verderben mit sich führend, in ihren verschiedenen Abstufungen in die Welt treten; als Vergehen, die ihre Ausgleichung durch Kampf finden können; als ein Uebergreifen der Begierden und Leidenschaften in das Gebiet das Geistes, daß dieser kämpfend zurückweisen und so die Sünde aufheben kann, in dem Wanenkriege dargestellt; und als weltverneinende, zerstörende Sünde, als Selbstsucht in der Sudbereiterin, die die Lust böser Bräute ist. Die Vertreter des selbstständigen Geistes, die Götter, hatten in dem Kriege ihre Macht behauptet; doch auch die Vertreter der Begierden und Leidenschaften, die Wanen, waren zu ihrem Recht gekommen, waren von den Göttern anerkannt; beide hatten sich durch die Austauschung von Geißeln ihre Gleichberechtigung innerhalb ihrer Grenzen versichert. Mußte auch Odin seinen Spieß unter das Volk schleudern und den ersten Menschenmord hervorrufen; so gingen doch Asen und Wanen unüberwunden zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereinigt, aus demselben hervor.

Ein anderes Bild zeigt der Dichter in der nächsten Strophe, in der die Sünde in die Götterwohnung selbst einzieht. Die Götter selbst hatten sich durch die Lust zum Besitz von Loki verleiten lassen, einen Vertrag zu schließen, dessen Erfüllung nicht ihre Absicht war.

Da war die ganze Luft mit Bosheit gefüllt; eine Bosheit, die, von den Göttern selbst erzeugt, sogleich in weiterer Folge größere Sünde hervorrief. Krieg, Treu-

bruch, Mord, war so in die Götterburg selbst eingezogen; den Riesen, dem die Götter durch Vertrag die Sicherheit ihrer Burg zugesagt hatten, hatte Thor, auf Wunsch der andern Götter, getödtet. Geboren war also die Macht, die in ihrer Ausbreitung die Welt zerstören sollte.

Hatte der zweite Theil des Gedichtes das Hervorkommen der Sünde in ihren Ursachen, Wirkungen, verschiedenartigen Erscheinungen geschildert; so führt der Dichter in dem dritten den aus ihr hervorgehenden Verfall vor; und wie zur Ueberleitung des ersten Theils in den zweiten, benutzt er auch zum Ueberleiten des zweiten in den dritten Theil den Mimirmythus, um durch denselben, bevor er die Mächte, die die Welt zerstören sollen, vorführt, diese Welt in ihrer Schönheit erst noch einmal zur Anschauung zu bringen; gleichsam um zu zeigen, wie stark die Mächte sein müssen, die sie zerstören sollten, ehe sie diese Mächte selbst einführte.

Die Wala weiß Heimdalls Horn, die alles erfüllende und bedingende Lebenskraft, unter dem himmelhohen herrlichen Baum verschlossen; bis in seine kleinsten Atome ist das All vom Leben durchtränkt; aus dem in Mimirs Brunnen verschlossenen Pfande Allvaters ergießt sich ein starker Strom über den erdbedeckten Felsen; Erde, Felsen, Wasser mit einander in Verbindung bringend. Nicht mehr ist Mimirs Brunnen die stille Quelle, in die Allvater sein Pfand versenkte; ein Bild, der sich selbst genügenden, im Anschauen des All versunkenen Weisheit; aus Allvaters

Pfand ist ihm der Trieb zum Leben, zur Thätigkeit, zum Heraussetzen der in ihm verschlossenen Kräfte gekommen; gewaltig erregt er das Meer; einen starken Strom sieht die Wala sich über den erdbedeckten Felsen ergießen; so geht vom Meere, von Mimir, durch Wallvaters Pfand, nach allen Seiten belebende Wärme, erfrischende Kühle, durchdringende, lebenerzeugende Nässe, in die Erde dringend und die Lüfte erfüllend, überall Leben erzeugend. Und zum zweiten Male ertönt der Ruf der Wala; gleichsam Jammer erschallen lassend, beim Anblick der so herrlichen Welt, deren kommenden Verfall sie vor sich sieht: Wißt ihr wohl, was kommen wird? „Simrock“ der sich den Heimdall-Mimir-Mythus nicht erklären kann, sieht in Heimdalls in der Esche Ygdrasil eingeschlossenem Horne nichts als eine Verkündigung des kommenden Jammers; ebenso sieht er in dem starken Strom, der sich aus Wallvaters Pfand ergießt, die Kunde vom kommenden Verfall; für ihn ist also diese ganze so außerordentlich inhaltreiche Strophe, die in zwei großartigen Bildern das ganze belebte All zur Anschauung bringt; ganz inhaltlos; denn auch einen dreimal hinter einander ertönenden Jammerruf, — wie Simrock diese Strophe mehr als Nothbehelf, als Erklärung auffaßt — wird der nicht hören, für den diese Bilder keinen andern Inhalt haben; im Gegentheil, wird ihm der Eindruck, den der sich an diese Bilder schließende Jammerruf, der eben dadurch, daß er den Verfall der in diesen Bildern zur Anschauung gebrachten

Herrlichkeit beklagt, von so tiefgreifender Wirkung ist, wirklich macht, verloren gehen.

Wißt ihr wohl, was kommen wird? Im Osten wird von der Sünde, von der Bosheit selbst, von Angerbode, die Hel, den Midgardswurm, den Fenriswolf geboren, die Brut Fenris, die Mächte der alles an sich reißenden wilden Gier, die im Reiche der Natur als sengende, brennende, alles verzehrende Luft; in der Menschenwelt als alles Allgemeine, jedes Menschen aneinanderbindende Verhältniß auflösende Selbst- und Genußsucht wirkend, in von ihr beständig unterhaltenen Kriegen gepflegt. Unter ihnen erzieht sie den gewaltigsten des Geschlechtes, den Maanegarm; er mästet sich mit den Leichen der in diesen Kriegen Gefallenen und wird dereinst, wenn die Brut Fenris erstarkt sein und sich über die Welt verbreitet haben wird, den schönen Mond, den mächtigen, verschlingen.

Wir haben hier den Mythus vom Monde, den der Wolf verschlingt, in seinem ersten Stadium, — nur beeinflußt von der Ragnarokmythe, — und wenn wir dieses mit der Auffassung vergleichen, die uns in Wafthrudnismal, Grimnismal und bei Snorre entgegentritt, gewinnen wir einen interessanten Einblick in das Werden, Wachsen und den Ursprung der Mythen. Adolph Holzmann, Deutsche Mythologie Vorl. S. 181 sagt:

„Die Mondfinsterniß wird mythologisch so erklärt: ein Wolf, Maanegarm, verfolgt den Mond, wie ein anderer die Sonne; wenn dieser Maanegarm den Mond erreicht,

so muß er erschreckt werden, daß er ihn wieder fahren läßt; daher muß man großes Geschrei und Lärm machen bei Mondfinsternissen."

So finden wir diesen Mythus in Grimnismal, wo der den Mond verschlingende Wolf Hati, Hrodvitnis Sohn heißt; und ein anderer, Sköll, hinter der Sonne einherschreitend, diese verfolgt, bis Beide am Ende der Zeiten Beide verschlingen. Wafthrudnismal läßt Alfrödul, die Sonne, von Fenri verschlingen. Fenri ist hier nur ein Name für Wolf überhaupt; Wafthrudnismal nennt demnach den Namen des Wolfes nicht.

Obgleich nun das letzte Gedicht nur die Sonne von einem Wolfe verschlingen läßt, können wir doch annehmen, daß dem Dichter der vollständige Mythus bekannt war; er aber nur den bedeutenderen Himmelskörper, die Sonne, heranzieht, um gerade an ihrem Wiedererscheinen zu zeigen, daß die neue Erde, die nach dem Untergange der Welt kommen wird, nicht weniger reich bedacht sein wird, als die untergegangene. Wie das Anschauen des verfinsterten Mondes die Vorstellung von einem Verschlingen des Mondes durch den Wolf, — der nun einmal das Bild für das Verschlingen, für die alles an sich reißende Gier in der Phantasie des Germanen abgab, — zuerst hervorgerufen haben wird; ist es natürlich, daß gerade der Mythus vom mondverschlingenden Wolf früher als der vom sonnenverschlingenden erstand. Eine Sonnenfinsterniß, die sich dem Auge des gemeinen Mannes darböte, kommt selten vor;

und entweder erst mit der Anschauung derselben, oder im Verfolge der Ragnarokmythe, die sich nachgerade aller mythischen Gestalten bemächtigte, wird sich der Mythus vom sonnenverschlingenden Wolf gebildet haben. Hatte man noch keine Vorstellung von der Sonnenfinsterniß, so war es ja natürlich, daß, da durch die Ragnarokvorstellung die Vorstellung vom mondverfolgenden Wolf, der dem Monde zuweilen so nahe kam, daß er ihn beinahe verschlungen hätte, sich in die Vorstellung vom Wolf, der den Mond verfolgend, denselben, wenn die Zeit erfüllt war, wirklich verschlingen würde, verwandelt hatte, daß nun auch ein anderer Wolf der Sonne dasselbe Schicksal bereiten mußte. Dem Dichter der Wöluspa war diese Vorstellung vom sonnenverschlingenden Wolfe entweder noch unbekannt, oder sie war, als neue, noch nicht im Stande, den Eindruck, den die ältere Vorstellung, nach der nicht nur allein der Mond vom Wolfe verschlungen wurde, sondern auch der Mond der bedeutendere von beiden Himmelskörpern war, zu schwächen. Wie es sich der Beobachtung der am Meere wohnenden Nordländer früh aufgedrängt haben muß, daß der Mond es war, der, in seinem Umgang um die Erde, das Meer anziehend und abstoßend, Ebbe und Fluth veranlaßte; so schrieb er diesem Himmelskörper, dessen mächtigen Einfluß auf die Oberfläche der Erde er sah, nun auch dieselbe Bedeutung für die leuchtenden Himmelskörper zu. Ihm war nicht die Sonne der Körper, von dem der Mond sein Licht empfing, sondern

der Mond war es, durch dessen Kraft die Sonne, in ihrer Bahn gehalten, leuchtete. Wenigstens ist es diese Auffassung, die in der Wöluspa das Verhältniß beider Himmelskörper zu einander bestimmt. Die Sonne ist die Begleiterin des Mondes; die Sonne und die Sterne sind nur verschieden durch den größern Raum, den erstere einnimmt; der Mond aber ist es, von dessen Sein oder Nichtsein das Bestehen und der Zerfall des Himmels und der Erde abhängt. Die Sonne wußte nicht, wo sie ihren Saal, die Sterne wußten nicht, wo sie ihre Stätten hatten; der Mond aber war sich seiner Kraft nicht bewußt. Und demgemäß tritt auch an der Stelle, die die Veranlassung zu dieser Auseinandersetzung ist, die die der Sonne um vieles überwiegende Bedeutung des Mondes hervor. Der mächtigste aus dem Geschlecht Fenris war es, der, zauberhafter Gestalt, den Mond verschlingen wird. Dem Dichter der Wöluspa war das Verschwinden des Mondes gleichbedeutend mit der Zerstörung des Himmels und der Erde, denn wenn des Mondes Gang nicht mehr den Gang der Gewässer der Erde, nicht mehr die Vertheilung des Glanzes am Himmel regeln wird; dann werden nicht mehr im Lichte strahlen die Sitze der hohen Götter; mit dem Blute des Mondes röthet sie der gewaltige Maanegarm; durch das Verschwinden des Mondes verliert die Sonne ihren Schein: sie wird schwarz; und alle Wetter wüthen durcheinander. Wißt ihr, wann das sein wird?

Wenn die Welten, durch deren Schöpfung die Söhne

Börs Ginnungagap ausgefüllt haben; die jetzt wohlgeordnet und gut bewacht in ihren Grenzen stehen, in ihrem Grunde erschüttert, alle ihre Gebilde nach der letzten dieser Welten hin, nach Helheim zu, zerfallen sehen werden. Doch nicht so bald, denn: Noch stehen sie, diese Welten.

Auf der Höhe sitzt, harfespielend, der heitere Egdir die Riesenwelt bewachend; nicht die Riesenwelt, in der Angurboda die Brut Fenris erzieht; die im fortwährenden Kampfe mit den Göttern immer an der Zerstörung der von diesen geschaffenen und geleiteten Welt arbeitet und dereinst diese Zerstörung herbeiführen wird; sondern die Riesenwelt, in der, aus der Welt der Urstoffe, aus Niflheim, kommend, die Atome sich bilden, aus denen die Götter die Gebilde der Welt schaffen. Hier bilden sich, beim Klange der Musik, frei, nach eigenen, ihnen innewohnenden Gesetzen, der Hand der Götter entgegen, die Elemente aus, aus denen alle Gestaltungen der Welt zusammengesetzt sind, alle Erscheinungen hervorgehen. Im Vogelhain auf der Höhe, sitzt der heitere Egdir, umgeben ist er von organischen Wesen; der Hahn der mit ihm die Riesenwelt bewacht, ist schön roth, ungleich dem, der lichtgolden, die Götter und Menschenwelt, schwarzroth die Säle der Hel bewacht. Noch nicht zum Licht, zur Gestalt hindurchgedrungen sind die Wesen, die in der Riesenwelt reifen; die Elemente, die erst durch die Hand der Götter, durch die Durchdringung und Formung im Geiste zu lichten Gestalten werden; doch tragen sie den Grund dieser Gestaltung schon in sich selbst,

ehe sie von den Göttern in die Welt der Gestaltungen geführt werden. Im Stoffe in der Riesenwelt, nicht im Geiste, in den Göttern, sah der Germane das Wesen, die Grundbedingung des Seins, dem Stoffe selbst schrieb er die Kraft zu, durch die derselbe wirkt, die nur vom Geiste zu sammeln war.

Die Asenwelt, worunter hier alle die Welten gedacht werden müssen, die zwischen Riesen und Helheim, zwischen der Welt der Stoffe, die die Elemente zu den Gestaltungen liefert und der Welt, in die alle diese Gestaltungen, sobald sie sich ausgelebt haben, wandern; also die Erde und was darüber und darunter ist: Asen- und Manheim, Alfenheim und Schwarzalfenheim wird von Gullinkambi, vom goldenen Hahn, bewacht; er weckt die Helden in der Götterhalle; zum Lichte hindurchgedrungen, zur Gestalt gereift, ist hier Alles; lebt im Licht, wird vom Lichte erhalten und ist seine Zeit erloschen, so ist auch das Leben aus; es wandert nach Helheim, in die Welt, vom schwarzrothen Hahn bewacht. Jetzt stehen sie noch, diese Welten; aber die Wala sieht schon das Verhängniß herannahen, durch das sie fallen müssen.

Baldurs, des blutigen Gottes, noch verborgenes Geschick sah sie sich erfüllen; vom Schößling, der klein schien, vom Niflzweig kam durch Lokis Bosheit, durch Hödurs Hand der Unglücksschuß, der in seinem Verfolge den Untergang der Götter und Welt herbeiführen mußte. Denn, wenn auch Loki und der Fenriswolf gefesselt waren, die

Unschuld und Reinheit war aus der Welt verschwunden, die die Brut Fenris gehindert hatte, sich in der Welt auszubreiten und nichts hinderte, daß die bereits durch Lokis und Fenris Brut gepflegte Sünde um sich griff in der Götter- und Menschenwelt in ungerechten Kriegen alle Verhältnisse auflösend und das Menschengeschlecht vernichtend.

Da mußte auch Hel ihre Säle für die verschiedenen Bewohner, die sie kommen sah, verschieden einrichten; und wie der Dichter die Walkyrien einführte, ehe Krieg in der Welt war; wie er die Mächte, die die Welten zerstören sollen, zeigt, ehe er diese als sicher in ihren Grenzen stehend vorführt; so zeigt er auch die Säle der Hel den verschiedenen Bewohnern, die diese Auflösungszeit ihr zusenden wird, verschieden geöffnet, noch ehe diese Auflösung selbst vor sich geht, die sich nun vollzieht.

Denn offen stehen die Säle: Wißt ihr, was das bedeutet? Den Kriegen, von der Brut Fenris erregt, in denen Brüder sich bekämpfen; die Bande der Verwandtschaft unbeachtet bleiben, H . . . im Schwange geht; in denen alle Verhältnisse sich auflösen, die Menschen verpflichten; kein Mann dem andern trauen darf, geht die Auflösung in der Natur zur Seite, die die Wala schon, wie sie Fenris Brut im Eisenwalde pflegen sah, verkündet hat: alle Wetter wüthen durcheinander.

Da wankt das All; vorbereitet ist die Zerstörung der Welt, und ehe er den Verlauf der Zerstörung sich im

Einzelnen vollziehen läßt, führt der Dichter diesen Verlauf in allen seinen Phasen, zusammengefaßt in dem sich an Mimirs Brunnen schließenden Mythus, in dem Odin, Mimir, die Esche Ygdrasil und Heimdall mit einander verbunden wirkend gedacht sind, vor.

Denn nun löst Heimdall, der Gott des Lebens, das Leben aus der Esche Yggdrasil, das All, solange es von Heimdalls Horn, von der Lebenskraft, durchdrungen war. In der Wurzel der Esche war das Horn verborgen; jetzt entzündet sich der Baum, es entlassend; im allertiefsten Meeresgrunde, am Brunnen Mimirs war es eingeschlossen; indem es sich lösen will, durchdringt der Schmerz das Meer in seiner ganzen Ausdehnung; die Wurzel, die es eingeschlossen hält, muß sich spalten, um es zu entlassen; und indem sie sich dazu anschickt, entlassen die auseinanderklaffenden Spalten die Schmerzensseufzer, die in ungeheuren Strömungen das ganze Meer durchziehen, sich an der Oberfläche zu den sich thürmenden, schwankenden und durcheinanderwogenden Wellen theilend: „Das alte Gjallarhorn macht Mimirs Söhne spielen und „entzündet den mächtigen Baum.“

Heimdall, der Gott des Lebens, hatte mit dem Leben, es in der Wurzel der Esche einschließend und von dort aus den ganzen Baum durchdringend, das All erfüllt; er selbst muß es jetzt herausnehmen; denn es löst sich; er kann es nicht mehr, es im All vertheilend, verschlossen halten; an sich muß er es nehmen; und indem er es

nimmt, aus dem All nimmt, das er selbst ist, was ist das anders, als daß er selbst vergeht. Da macht der Todesschmerz das Horn gewaltig ertönen: „laut bläst Heimdall". Herausgerissen aus seinem Verschluß ist das Horn, nicht mehr ruht es im tiefsten Grunde verborgen, Keinem bebekannt und von Allen empfunden; nicht mehr ist es die Macht, die den Himmel und die Erde, mit allem, was darinnen und darauf lebt, durchdringend, jedem Wesen seine Grenze setzt: „Das Horn ist in der Luft."

Der Wächter der Götter, der die Gestalten hütet, er ruft sie zusammen, die Götter, durch den Todesschmerz, der das Horn laut ertönen macht. Wozu ruft er sie zusammen? sie empfinden den Schrecken, der durch das Horn ertönt; sie fühlen vor die Zerstörung, die kommen wird; wo das Leben selbst entweicht; die Todesangst, die das Horn ertönen macht, theilt sich ihnen mit; Odin kommt vom Himmel herab; nieder zum tiefsten Meeresgrund treibt ihn die Angst; gewaltsam faßt er das Haupt des im tiefsten Meeresgrunde ruhenden Gottes; den Grund der Angst, den Schluß des Geschickes, — ihm bekannt — er will ihn hören; versuchen will er, ob Abhilfe möglich ist; nicht ist er derselbe, der dem Mimir sein Auge gab, es dort, Mimirs Weisheit belebend, lassend, und mit Mimirs Weisheit erfüllt hinaufzusteigen; nicht ist das Begegnen beider Götter ein Austausch ihrer Gaben zur Erhaltung der Welt; ein wolkenbildendes Hinaufsteigen der Wasser des Meeres, ein Erde und Meer rührendes Herunterfahren

der Wolken; ineinander, sich zerstörend, gehen Himmel und Meer. Herauf holt Odin des Meergottes Haupt an die Oberfläche; und nun wogt im Meere alles durcheinander; die hin und hertreibenden Strömungen, nicht mehr geleitet von der Hand des Gottes sich ineinander zufügen und auseinandergehend nach allen Richtungen hin zu theilen; gegen sich selbst wüthend wogen sie auf und begegnen sich mit den herunterfahrenden Wolken; „Odin spricht mit Mimirs Haupt."

Da wankt im tiefsten Grunde das All; das Leben ist ihm entwichen; was noch steht, es ist der Leichnam, dem die Form noch bleibt, wenn das Leben entwichen.

„Die Esche Yggdrasil, noch stehend, erbebt." Der Stoff aber, vom Leben gelöst, kann die Form nicht wahren; auseinanderstreben die Elemente; die Esche Yggdrasil, das belebte All, so lange das Gjallarhorn in ihm verschlossen war; sie ist der Stoff, aus dem die Welt besteht; der der Riese; der Riese, der ächzt, indem er auseinanderfällt: „Der alte Baum ächzt, indem der Riese sich löst."

Und wie die Esche Yggdrasil, wenn ihr das Gjallarhorn genommen ist, nur der Riese ist, der ächzend in seine Einzelgebilde auseinanderfällt; so fallen auch nun diese Einzelgebilde, vom Leben nicht mehr gebunden, als Leichen in sich zusammen; sie alle empfinden denselben Todesschmerz, der das Gjallarhorn ertönen macht; als der Gott des Lebens, das Horn dem Baume, das Leben dem All entziehend, seinen eigenen Tod im Herzen, in der

Angst des Sterbens die Götter zusammenruft: „Alle befinden sich erschreckt auf dem Helwege.“

Die Esche Yggdrasil, das belebte All, so lange das Gjallarhorn in ihr verschlossen war, so lange es von der Lebenskraft durchströmt war, ihm hatte Heimdall das Horn, der Gott des Lebens das Leben entzogen; was blieb, war der Riese, der Stoff, aus dem die Welt besteht; eine Leiche selbst, wie alle seine Einzelgebilde Leichen; todt war alles; das Reich der Hel hatte sich über die ganzen Welten ausgedehnt, mit denen Börs Söhne Ginnungagap ausgefüllt; und wieder wie im Anfang zerfiel alle Gestalt; alle Elemente löſten sich in die Uratome auf; aber nicht langsam, allmälig, wie es seit Beginn der Welt gewesen von Helheim nach Niflheim hinein, um von dort wieder durch Riesenheim in die Götterwelt zurück zu treten; sondern plötzlich wie durch die Entziehung des Gjallarhorns die Esche, die Welt in Einzelleichen zerfallen war, so plötzlich kam aus Muspelheim, der Welt, die von allen die erste war, kam Surtur und nahm dem Stoff das Leben, die Kraft, die ihn zusammenhielt, alles in seine Uratome, im Flammenmeer auflösend: Erschreckt befinden sich alle auf dem Helwege, ehe Surtur ihm, — dem Riesen, dem entseelten All, der Esche Yggdrasil ohne dem Gjallarhorn — die Seele verschluckt.

Der el-Mythus,

wie sich derselbe in den Eddaen abzeichnet.

Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war Niflheim entstanden; in dessen Mitte liegt der Brunnen Hvergelmir genannt. Daraus entspringen die Flüsse mit Namen: Svöll, Gunnthra, Fiorm, Fimbul, Thul, Slidr, Hridr, Sylgr, Ylgr, Wid, Leiptr, Gjöll, welcher der nächste beim Helthor ist.

„Aber böse Menschen fahren zur Hel und darnach gen Niflhel, das ist unten in der neunten Welt.“ So erzählt Snorre in Gylfaginning Simrock S. 279 und Seite 287 sagt er von den Wurzeln der Esche Yggdrasil:

„Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Asen, die andere zu den Hrimthursen, wo vormals Ginnungagap war, die dritte steht über Niflheim, und unter dieser Wurzel ist Hvergelmir und Nidhöggr nagt von unten auf an ihr.“ Und S. 325:

„Aber in Hvergelmir ist es am Schlimmsten: Da saugt Nidhöggr der Entseelten Leichen.“

Diese 4 Stellen aus Gylfaginning schicke ich dieser

Abhandlung über den Helmythus voraus, weil ich mich öfter auf sie werde beziehen müssen.

Nieder in der neunten Welt ist Niflheim. Neun Welten zählt der germanische Mythus, indem derselbe das ganze Weltall in durch Wesen nnd Stoffe verschiedener Art erfüllte, unter- über- und umeinanderliegende, je nach der Art der sie erfüllenden Stoffe oder Wesen voneinandergetrennte Räume theilt, denen er eben den Namen Welten, Heime giebt. Diese neun Welten sind: Muspelheim, Niflheim, Helheim, Asenheim, Waneheim, Alfenheim, Maneheim, Schwarzalfenheim, Riesenheim,

Ob Helheim auch als besondere Welt neben Niflheim anzusehen, oder in Niflheim mit einbegriffen ist, das ist hier die Frage.

In den eben angeführten Sätzen Snorres wird diese Frage sowohl bejaht als verneint.

Gjöll, der letzte der Flüsse, die Hvergelmir — brausender Kessel, ein Name, der für die ganze Welt Niflheim bezeichnend ist, — entströmen, ist der, der der nächste ist beim Helthor. Das zeigt uns Helheim als Welt im oben angeführten Sinne; denn der letzte der Flüsse, die Niflheim entströmen, ist der, der dem Helthor nahe ist. Und Hermod, der nach Hel reitet, um Baldur zu lösen, erreicht diesen Fluß, lange ehe er Hel erreicht; denn „nieder und nach Norden liegt der Helweg“ sagt ihm Modgun an der Gjöllbrücke; und „da ritt er weiter, bis er an die Helgitter kam.“

Von den Flüssen, die Grimnesmal Str. 27. 28. als diejenigen aufzählt, die in das Reich der Götter und Menschen und von dort in das Reich der Hel fallen, sind auch Gjöll und Leiptr — beide Namen von einer Bedeutung und daher wahrscheinlich von Snorre der erstere für den letzteren genommen, — die letzten; Gjöll ist also der eigentliche Helfluß, er entspringt an der Grenze zwischen Niflheim und Helheim, fließt durch das Reich der Hel bis an die Grenze der Menschenwelt.

„Aber böse Menschen fahren zur Hel, und darnach gen Niflhel; das ist unten in der neunten Welt.“

Wenn die Menschen von Hel nach Niflhel fahren, und Niflhel eben im Unterschiede von Hel die neunte Welt genannt wird, müssen wir doch wohl in Hel die achte, eine besondere, sehen.

Die dritte Wurzel der Esche Yggdrasil, des belebten All, ist über Niflhel; und unter der Wurzel ist Hvergelmir.

Der erste Satz besagt genau, was der zweite sagt: Niflhel-Hvergelmir ist unter der Wurzel, die Wurzel ist über Niflhel-Hvergelmir. Das ist hier ein ganz neutraler Satz; er bestätigt unsere Frage nicht, er verneint sie nicht In der zweiten, in meiner Fassung bestätigt er sie allerdings; denn indem ich Hvergelmir mit Niflheim identisch setze, habe ich schon Niflheim von Helheim unterschieden, weil letztere Welt Hvergelmir-Niflheim nicht sein kann; das eilt aber dem Gang der Untersuchung voraus, jetzt wollen wir uns nur an die Sätze Snorres halten.

Also die dritte Wurzel der Esche Ygdrasil steht über Niflhel, und unter ihr ist Hvergelmir. Hierbei ist nichts über Helheim ausgesagt; wir können nicht wissen, ob sich der Erzähler gedacht hat, daß Helheim zu Niflheim gehört oder als besondere Welt gedacht werden muß; denn auch, daß folgt: „aber Nidhöggr benagt die Wurzel von unten" läßt Snorres Meinung über diesen Punkt noch nicht erkennen.

Nidhöggr gehört zwar zu Helheim, doch die Wurzel der Esche, die sich so außerordentlich weit ausbreitet, kann zwei Welten umfassen und umfaßt zwei Welten; wie die Wurzel, die zu den Asen geht, fünf Welten: Asen- Wane- Alfen-, Man- und Schwarzalfenheim umschlingt; es braucht also auch mit dem Ausspruch, daß Nidhöggr die Wurzel des All benagt, die über Niflhel steht, noch nicht gesagt zu sein, daß Snorre damit Helheim in Niflheim mit einbegriffen wissen wollte. Der unter 4 angeführte Satz macht dies jedoch deutlich. Da zeigt es sich, daß er nicht blos Helheim bis zu Hvergelmir, den Brunnen, der mitten n Niflheim liegen soll, ausdehnt; sondern daß er Hvergelmir selbst, den Brunnen, dem die Gewässer alle entströmen mit zu Helheim rechnet; — wie es auch seitdem allgemeine Auffassung geworden ist, — obgleich ebensowohl aus den vorhandenen Quellen, wie auch aus dem Begriff beider Welten, der sich aus diesen Quellen gewinnen läßt, hervorgeht, daß Helheim als besondere Welt neben Niflheim in der Heidenzeit angesehen worden ist. Hier sehen wir, daß schon zu Snorres Zeiten, in der man allgemein an

eine Hölle im christlichen Sinne als Strafort, im Gegensatz zum Himmel, dem Aufenthalte der Seligen, glaubte, das Verständniß für die Auffassung des Heidenthums von Helheim, der Welt der Todten — und zwar bis an das Ende der Heidenzeit der Welt für alle Todte, alles Todte, — im Gegensatz zu Niflheim, der Urwelt, der Grenzwelt Helheims, verloren gegangen war, und Snorre die Nachrichten, die aus dem Heidenthum stammten, mit denen verband, die aus seiner christlichen Auffassung von der Hölle kamen, und so die Niflwelt der Alten, deren Begriff man nicht mehr rein halte, mit der Hölle verwechselte, und hieraus gingen, wie wir bei der Vergleichung seiner Nachrichten mit ihren Quellen sehen werden, die Widersprüche in ersteren hervor. Bedeutung als von heidnischer Auffassung zeugend, kann man nur den Nachrichten Snorres beilegen, die sich noch in Uebereinstimmung mit ihren Quellen ausweisen werden.

Also aus Hvergelmir haben — nach Grimnesmal Str. 26 — alle Wasser ihre Wege; „stammen alle Ströme" Simrock. Den Anfang der Schöpfungsgeschichte erzählt Snorre — Gylfaginning S. 16 — so:

„Da die Flüsse, die Eliwagar — Schnee oder Hagel führende Sturmfluthen — heißen, so weit von ihrem Ursprung gekommen waren, daß der Giftstrom in ihnen hart wurde, wie Sinter, der aus dem Feuer fällt, da wurde er zu Eis; und da dies Eis stille stand und nicht floß, so fiel der Dunst darüber, der von dem Gifte kam, und fror zu Reif, und der Reif vermehrte sich Lage über Lage und füllte Ginnungagap aus."

„Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich an mit einem schweren Haufen Eis und Schnee; und darin herrschte Sturm und Ungewitter; aber der südliche Theil von Ginnungagap war milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüberflogen.

„So wie die Kälte von Niflheim kam und alles Ungestüm, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht; und Ginnungagap dort so lau, wie windlose Luft; und als die Gluth auch dem Reif begegnete, also daß er schmolz und sich in Tropfen auflöste, da erhielten die Tropfen Leben, durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte.“ Simrock S. 280.

Also aus Hvergelmir, dem brausenden Kessel, dem die Flüsse entspringen, die ihre Wasser in alle Welten senden, in dem die Wasser durcheinandersausen, aus ihm heraus gejagt kamen die Sturmfluthen, die Eliwagar, die die ungeheure Kluft Ginnungagap, die den Raum einnahm, den nachher alle Welten mit Ausnahme der beiden äußersten, Muspelheim und Niflheim, bedeckten, ausfüllten.

Und als dieser Raum durch die Eliwagar ausgefüllt, aber alles auf ihm leer war; da begegneten sich auf ihm, um Leben erstehen zu lassen, die beiden äußersten Welten, die Welt des Feuers und der Kälte; und was ist es, was wir dabei von Niflheim erfahren? Aus ihr heraus kam Eis und Reif, in Regen und Sturm entgegengetrieben den Flammenströmungen aus der Muspelwelt, die Eis und Reif durch die Kraft dessen, der sie sandte — zum Stoffe

aus dem die Welten kamen, zu Ymir, dem Urriesen, bilden sollten.

Was ist nun Hvergelmir, das Niflheim nicht auch ist? In ihm brausen durcheinander alle Flüsse, die die Welt durchströmen. In Niflheim sind im beständigen Werden die Wasser — Eis und Schnee — in nebelhafter Gestalt, wenn man von der Gestalt des Ungestalteten reden kann — aus denen das Leben quillt. —

In Sturmesfluth aus Hvergelmir hervorgejagt, kommt Eis und Reif Ginnungagap ausfüllend; mit Sturmesfluth, der Flammenwelt entgegen, sendet Niflheim Eis und Reif. Wir sehen also Niflheim als die Welt der mit der Kraft zum Leben begabten Uratome, wie dieselbe der Flammenwelt, der Muspelwelt, als Welt der Kraft, die diese Stoffe zum Leben aufruft, gegenübersteht, ist: Hvergelmir; da wo Hvergelmir, wo Niflheim aufhört, da wo die Fluthen in Strömen fließen, wo Eis, Schnee und Reif sich sondert, fängt Ginnungagap, der Raum, den die Welt der Gestaltungen bedeckt, an. Denn der Theil Ginnungagaps, der nach Norden ging, füllte sich durch die Schwere des Eises und Reifes.

So haben wir Niflheim-Hvergelmir als die Welt der chaotisch durcheinandergährenden Urstoffe; nicht nur die Welt, aus der alle lebentragenden Stoffe hervorgegangen sind in einem einmaligen Schöpfungsact, sondern die, in der dieser Schöpfungsact sich fortwährend neu vollzieht; in die alle Gestaltungen des All, sobald sie zerfallen, die

Uratome, aus denen sie bestehen, zurücksenden, von wo aus sie auf's Neue zum Leben erstehen.

Denn in Grimnesmal Str. 26 heißt es: Simrock S. 17.

„Eikthyrnir heißt der Hirsch vor Heervaters Saal;
Der an Lärads Laube zehrt:
Von seinem Horngeweih tropft es nach Hvergelmir,
Davon stammen alle Ströme.“

Also nicht nur einst, in Urtagen, zu einmaliger Schöpfung kamen die kluftausfüllenden Sturmfluthen aus Hvergelmir; sondern noch immer sandte der Hirsch, der sich in der Götterhalle von den Zweigen der Weltesche nährt, die Kraft, die er dem All entsaugt, zurück nach dem Quell, von dem sie ausgegangen, in dem sie sich auf's Neue zum Leben sammelt, von dem aus sie wieder in das Leben zurückströmt.

Denn die Wasser, die ihre Wege daher haben, sie fließen um die Sitze der hohen Götter und um die Wohnungen der Menschen; von wo aus sie der Hel zufallen. Grimnesmal Str. 27. 28.

Hier haben wir die Bestätigung dessen, was oben gesagt wurde: nicht blos in einmaliger Schöpfung, sondern in fortwährender kommen die Wasser aus Hvergelmir, die die Welt erhalten. Wir haben also das ganze Sein in einem Kreislauf dargestellt, dessen Anfangs- und Endpunkt Hvergelmir ist.

Wie wir die Anfangswelt aus Niflheim-Hvergelmir hervorgehen sehen, so sehen wir alles Seiende nach Nifl-

heim=Hvergelheim zurückgehen, um fortwährend erneuert, wieder daraus hervorzugehen. Und nun wissen wir, was Niflheim im Mythus bedeutet: Die Urwelt ist es, aus der alle Gestalten hervorgingen, in die alle zurückgehen, sobald sie sich in ihre Atome auflösen, um wiedergeboren in die Welt wieder einzutreten.

Wir sehen, daß Snorre, — obgleich sich der einstweilen — bis er sich als richtig erweist, — als richtig angenommene Glaube, daß Helheim eine besondere, an Niflheim grenzende Welt war, in zwei seiner Nachrichten bestimmt ausspricht, doch auch ihm widersprechende Nachrichten bringt; und indem wir nun, ehe wir den Begriff Helheims festzusetzen suchen, zusehen, ob sich aus den Quellen, die uns vorliegen und aus denen auch Snorre schöpfte, nachweisen läßt, daß Helheim im Heidenthum thatsächlich als besondere Welt neben Niflheim angesehen wurde, werden wir finden, wie Snorre zu seinen dem widersprechenden Nachrichten gekommen ist.

Aus Snorre sowohl als aus Grimnesmal erfuhren wir, daß Gjöll der Fluß ist, der dem Helthor znnächst aus Hvergelmir hervorgeht. Daraus allein leuchtet ein, daß Hvergelmir nicht zu Helheim gerechnet werden kann. Wenn der letzte der Flüsse, die Hvergelmir entspringen, derjenige ist, der den Helgittern zunächst ist, wie kann da Hvergelmir selbst der schon durch diesen einen Ausspruch in eine gewisse — größere oder geringere — Entfernung

von den Helheim umschließenden Gittern gesetzt ist, in Helheim selbst sein.

Daß der Begriff beider Welten Niflheim-Hvergelmir und Helheim dem auch widerspricht, lassen wir, wie schon gesagt, vorläufig aus dem Spiel; da wir den Begriff der letzteren Welt noch nicht gewonnen haben.

Hvergelmir also ist nicht in Helheim; Gjöll der letzte der Flüsse, die in der Niflwelt entspringen, bewässert das Reich der Hel, grenzt von der einen Seite bis an Niflheim, von der andern bis an die Menschenwelt. Hermod kommt, lange ehe er Hel erreicht, an die Gjöllbrücke. „Nieder und nach Norden liegt der Helweg“ sagt ihm Modgun; und weiter ritt er „bis er an die Helgitter kam.“ Wie dem Flusse, der die Nifl- und Helwelt von einander scheidet, begegnen wir also auch hier von Seiten der Götter und Menschenwelt den Gittern, die also auch von beiden Seiten Helheim als besondere Welt umschließen!

„Aber böse Menschen fahren nach Hel und von dort wieder nach Niflhel; das ist nieder in der neunten Welt.“

Wir fanden hierin einen zwiefachen Beweis, daß man Helheim als eine besondere Welt neben Niflheim ansah. Sollen die Todten, in Helheim angelangt, noch eine Fahrt machen, um nach Niflheim zu kommen, so muß auch Niflheim etwas anderes, ein weiter entfernter Ort, als Helheim sein.

Ist Niflhel die neunte Welt im Gegensatz zu Hel, so

muß die Niflheim begrenzende, zu ihr im Gegensatz gebrachte, die achte, eine besondere Welt sein.

Diese beiden Punkte finden wir deutlich und bestimmt in der vermuthlichen Quelle für beide Nachrichten, in Wafthrudnismal Str. 43 wieder; wo wir über das Wesen beider Welten genaue Auskunft erhalten. Bei der Vergleichung dieser Stelle in Wafthrudnismal und bei Snorre werden wir sehen. wie letzterer, weil ihm seine christliche Auffassung der Hölle das Verständniß für den Helmythus des Heidenthums erschwerte, die Nachrichten rein äußerlich aneinanderreihete, nach seiner Auffassung veränderte und untereinander falsch vermittelte. Wafthrudnismal Str. 43.

„Von den Riesen und aller Götter Geheimnissen
Kann ich wahres berichten; denn in jede der
Welten bin ich umhergekommen, bis an die neunte, an
Niflhel heran, wohin aus Hel die Mämner ersterben."

Simrock übersetzt ungenau, den Sinn verkehrend: „Da fahren die Männer zu Hel." Die Worte sind:

„niu kom ek heima
for Niflhel nedan,
hinnig deiyja or heliu halir"

„hierher — nach Niflhel ersterben die Männer aus Hel."

Beeinflußt durch die christliche Auffassung von der Hölle, läßt Snorre nur die bösen Menschen nach Hel kommen, wofür das Heidenthum keinen Anknüpfungspunkt liefert; denn selbst in der spätern Heidenzeit, in der man die Tapfern, im Kampf Gefallenen sich bei Odin in Wal-

halla versammeln sah, kamen alle nicht mit dem oder durch das Schwert Gefallenen zugleich nach Hel. Und selbst als in der letzten Heidenzeit der Dichter der Wöluspa, beeinflußt durch christliche Ideen im Verfolge der Ragnaroksage, verschiedene Stätten für verschiedene Todte in Helheim bereitet sah, waren doch alle diese Stätten in Helheim gedacht: denn auch der goldene Saal für Sindris Geschlecht stand im „Norden auf dem Nidafelsen.“

Außer diesem einen Punkt finden wir Snorres Ausspruch 2 genau in Wafthrudnismal 43 wieder; nur deutlicher, das Wesen beider Welten zugleich bezeichnend.

Zuerst ist auch hier Niflheim die neunte Welt genannt; wenn wir aber Helheim nicht als besondere Welt nehmen, giebt es nicht neun, sondern nur acht Welten; und weit entfernt, daß wir dies, wie Werner Hahn Edda Lieder germanischer Göttersage S. 269 meint, aus Nothbehelf thun; nein aus dem Begriff beider Welten wird sich ergeben, daß wir es thun müssen; und hier sehen wir, daß es thatsächlich angenommen wurde.

Aus der Helwelt ersterben die Leute nach der Niflwelt, nach der neunten, hin; das ist deutlich: da muß doch die neunte Welt, nach der die Leute hinsterben, eine andere sein als die, in der sie, um zu ersterben, verweilen. Und hiermit ist das Wesen Helheims, seine Bedeutung im Mythus ausgesprochen und zugleich die Bedeutung Niflheims, die wir schon gewonnen haben, als der Welt der Uratome, in die Alles, wenn es in seine Atome ausein-

anderfällt, zurückgeht, um im Kreislauf, — durch die Riesenwelt, wie sich nachher zeigen wird — wieder in das All einzutreten. Diesen Prozeß der Auflösung der Gestalten ließ die Phantasie der diese Mythen bildenden germanischen Stämme nicht in einer einzigen Unterwelt vor sich gehen; dieselbe Gestaltungskraft, die die belebte Welt in sechs neben und unter und übereinanderbestehende Welten, je nach der Bedeutung der Wesen, mit denen die Phantasie dieser Völker dieselben bevölkert sah, eintheilte, dieselbe Gestaltungskraft theilte auch in dem Glauben, daß der Tod die Seele nicht zerstört, sondern die Seele nach dem Tode irgend eine Art Leib wiedergewinnt, — durch die Anschauung, daß alles Organische, wenn ihm das Leben entweicht, die Gestalt nicht sogleich, sondern allmählig verliert, unterstützt — die Unterwelt in zwei Reiche.

Der Glaube an einen beständigen Kreislauf alles Seienden hatte Niflheim, die Anfangswelt, in die Welt umgeschaffen, in der sich aus Zerfallenem Alles zu neuem Leben erhebt. Eine Welt des Chaos, aus der die geordnete, gestaltete Welt hervorgeht, finden wir auch in andern Mythologien; z. B. der griechisch-römischen; doch nach der Schöpfung, nach dem Aufsteigen der Welt hat sich das Chaos zugeschlossen; die Welt ist da. Nirgend, so weit mir bekannt ist, ist in einer Mythologie die Idee des ewigen Kreislaufes alles Seienden so tief und klar, so erschöpfend gezeichnet, als in der germanischen, wie sie uns die Eddaen aufbewahren. Der Glaube also an den ewigen Kreislauf

alles Seienden hatte Niflheim geschaffen, der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode, der Glaube, daß der Mensch, auch gestorben, im Reiche der Hel seine Gestalt wiedergewinnt, unterstützt durch die Anschauung, daß die Leiche und alles Organische, wenn ihr das Leben entflieht, die äußere Form noch wahrt, hatte Helheim geschaffen. Dem Prozeß der Auflösung der Gestalt war Helheim gewidmet; dort lebten die Gestorbenen — gewiß eine lange Zeit — weiter; bis ein allmäliger Tod sie nach Niflheim, in die Welt des ewigen Werdens führte. Und jetzt, wo wir diese beiden Welten in ihrer Bedeutung erkannt, nach ihrem Inhalt gesondert haben, können wir diese gefundene Bedeutung an den erhaltenen Nachrichten prüfen.

Ausgesprochen ist der Begriff beider Welten, wie solcher hier zu entwicklen versucht wurde, deutlich und erschöpfend in den wenigen Worten Wafthrudnis: „dahin ersterben aus Helheim die Männer". Mit diesem Schlüssel können wir an die andern Nachrichten treten.

Wir hatten die Bedeutung Hvergelmir-Niflheims gewonnen; indem wir Snorres Nachrichten über die Urschöpfung mit der zusammenhielten, die Grimnesmal Str. 26 bringt und die uns zeigt, daß der Mythus eine fortwährend sich erneuernde Schöpfung annimmt.

Indem wir nun in Wafthrudnismal 43 sehen, daß dieses Gedicht Niflheim ganz dieselbe Bedeutung beilegt, als Grimnesmal Hvergelmir giebt, finden wir für unsere aus dem Schöpfungsmythus gewonnene Annahme, daß

beide Namen dasselbe besagen, volle Bestätigung. Und dadurch scheidet sich Helheim, als Aufenthalt der Todten, die dort weiter leben, bestimmt ab, als Welt für sich.

Und ist nun Hvergelmir=Niflheim und Niflheim=Hvergelmir, so zeigt uns auch der Gjöllfluß noch deutlicher als bisher, daß Helheim als besondere Welt gedacht ist.

Niflheim=Hvergelmir, der Kessel, in dem die Flüsse werden, aus dem sie hervorgehen; Gjöll der Fluß, der aus Hvergelmir=Niflheim — der letzte einer langen Reihe — dem Helthor zunächst entspringt; und nun werden wir auch sehen, daß keine Nachricht außer Snorres — die hier aus schon erwähnten Gründen nicht mitsprechen dürfen — dem gewonnenen Begriffen beider Welten widerspricht.

Wie Snorre durch seine christliche Auffassung der Hölle, Helheim mit der Hölle verwechselnd, verleitet, die in Wafthrudnismal 43 gegebene Nachricht rein äußerlich wiedergab und verdarb; so sehen wir ihn auch die Nachrichten, die er in Betreff Hvergelmirs und Helheims Grimnesmal entnimmt, nach der Vorstellung, die ihm von der Hölle innewohnt, ohne Verständniß der heidnischen Auffassung beider Unterwelten, die fast nichts mit der des Christenthums von der Hölle gemein hat, untereinander vermischen; und währeud er an verschiedenen Stellen Gylfag. Simr. S. 287, 288, 304, fast alles wiedergiebt, was Grimnesmal darüber bringt, gerade das übergehen, was von der heidnischen Weltauffassung sowohl, als von der Bedeutung Helheims innerhalb derselben, zeugt, gerade

die Stelle, in der der im Mythus dargestellte Kreislauf alles Seienden zu eben so deutlicher Anschauung kommt, als in den besprochenen Worten Wafthrudnis. Grimnesmal 28:

„Diese laufen den Menschen näher und von hier zur Hel hinab.“ Diese Stelle gerade erwähnt er nicht, und von den Flüssen, die nach eben angeführter Strophe um die Wohnungen der Menschen und von dort nach Hel fallen, sagt er nur: „aber noch diese werden genannt.“ Er wußte nicht, was die Flüsse, die um die Wohnungen der Menschen fallen, in Helheim zu thun hatten.

Grimnesmal 31. „Die Wurzeln strecken sich nach drei Seiten unter der Esche Ygdrasils:

Hel wohnt unter einer, unter der andern Hrimthursen, aber unter der dritten Menschen.“

Aus Eikthyrnirs Horn, von der Halle der Götter aus, geht die dem All entsaugte Kraft zurück nach Hvergelmir. Von den Sitzen der hohen Götter aus gehen aber auch die Wasser nach den Wohnungen der Menschen, und von dort fallen sie der Hel zu. Grimnesm. 27, 28.

Die Wasser, die von der Götter Halle nach Hvergelmir träufeln, woher kommen sie wieder zurück nach den hohen Sitzen der Götter?

Unter der zweiten Wurzel der Esche wohnen die Reifriesen, die wilden ungestümen Elementarmächte, die Elemente, die, von den Göttern bekämpft, bearbeitet, vom Geiste durchdrungen und bezwungen, den Stoff zu den

Gestalten der Welt liefern; die sich immer neu aus der Niflwelt ergänzen; die von der Seite des Werdens die Uebergangswelt zwischen Niflheim, der Welt der Urstoffe, und des lebendigen, gestalteten Götter und Menschenwelt bilden, wie Helheim von Seiten des Verfalls die Uebergangswelt zwischen beiden Welten ist.

Von den Wohnungen der Menschen fallen die Wasser nach Hel, von der Erde gehen die Todten zu Hel; — sie werden weiter leben, ob sie unter der Erde begraben oder zu Asche verbrannt werden, — hin nach Hel geht Alles, von Hel aus erstirbt es nach Niflhel hin.

Niflheim haben wir gesehen, ist Hvergelmir. Von Helheim aus, wo sie ihre Gestalt noch behalten, wo die Todten weiter leben, wo das Wasser nicht in Atome aufgelöst, sondern im Flusse strömend sich befindet, können die Fluthen nicht zurückstauchen in die Wohnungen der Götter; denn in Hel ersterben ja eben die „Männer“ nach Niflhel hin, lösen sich auf die Gestaltungen der Welt. Aber aus Niflheim-Hvergelmir, von wo heraus die Fluthen flossen, die Ginnungagap ausfüllten, wo heraus Eis und Reif kam zu den lebendigen Tropfen, „peim kvikudropum“ die Ymir, den Stammvater der Reifriesen, erstehen ließen, daher flossen auf demselben Wege noch alle Tage durch dieselbe Riesenwelt die Wasser zurück, die das All erhielten.

Nur daß der Inhalt des Helmythus Snorre nicht mehr gegenwärtig war, — wie es Veranlassung wurde daß er die dem Wafthrudnismal entnommene Nachricht

verdarb, — kann die Veränderungen erklären, die er mit den Grimnesmal entnommenen Nachrichten vornahm.

Denn Grimnesmal läßt Hvergelmir nicht in Helheim sein; Grimnesmal bringt auch Nidhöggr nicht mit Hvergelmir in Verbindung, so wenig wie die Wöluspa, die, — wahrscheinlich zum erstenmale, Gute und Böse in den Sälen der Hel sondert, Hvergelmir zum Todtenfluß macht.

Für den, der sich den Inhalt des Helmythus klar gemacht hat, trennt Grimnesmal deutlich Hvergelmir von Helheim und führt in den an der zweiten Wurzel der Weltesche wohnenden Reifriesen das die Asen- Menschen- Nifl- und Helwelt verbindende Glied ein; aber gerade die bedeutende, den Inhalt des Mythus darthuende Stelle übergeht Snorre bei der Wiedergabe des Ganzen.

Und fragen wir nun, wie sich in der Wöluspa, dem bedeutendsten Gedicht der Edda, der Helmythus ausweist, so werden wir volle Bestätigung für die hier ausgeführte Auffassung desselben finden.

Wir hatten die Bedeutung beider Unterwelten und ihr Verhältniß zu einander aus den Nachrichten Snorres über den Schöpfungsmythus, aus Grimnesmals Schilderung des beständigen Kreislaufes und Wafthrudnis Ausspruch über das Wesen beider Welten gewonnen, und werden nun ganz dasselbe Verhältniß beider Welten zu einander, ganz dieselbe Bedeutung jede der beiden Welten für sich, sich in der Schilderung des Weltuntergangs in der Wöluspa abzeichnen sehen.

Aus dem Zusammentreffen der der Niflwelt-Hvergelmir entströmenden Uratome mit der Flammenwelt Surturs hatte sich durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte, der lebendige, die Kraft der Gestaltung in sich tragende Stoff, die Elemente, gebildet, durch die die Götter das belebte All hervorriefen. Die Niflwelt, wie sie uns die Schöpfungsgeschichte zeigt, ist die Welt der Urstoffe; aus ihr — Hvergelmir enströmten die Flüsse, durch die die große Kluft zwischen der Nifl- und Muspelwelt ausgefüllt wurde, die Wasser, die die Welt der Gestaltungen bildeten.

Die Welt, die der Niflwelt zunächst lag, die, wie wir gesehen haben, die Gestalten in sich aufnahm, die sich im All ausgelebt hatten, um — das vermittelnde Glied zwischen den belebten All und der Niflwelt bildend — die in ihr weilenden Gestalten allmälig in ihre Uratome aufzulösen zum neuen Herumkreisen in Niflheim-Hvergelmir, der Welt des ewigen Werdens, Helheim konnte sich erst füllen, nachdem im All sich Gestalten ausgelebt hatten. Und so sehen wir — in umgekehrter Ordnung — den gleichen Prozeß beim Weltuntergang sich vollziehen.

Die Esche Yggdrasil, so lange sich das Gjallarhorn in ihr befand, das belebte All, war, nachdem sich das Horn aus ihr gelöst, der Riese geworden, aus dem die Welt hervorgegangen war, die Elemente, noch mit Kraft zum Zusammenhalten der äußern Form begabt, die aber nun, vom Leben gelöst, diese Kraft mehr und mehr verloren, der Auflösung entgegen eilten. Das ganze All war eine

unendliche Leiche geworden; alle seine Einzelgestalten waren Leichen, lösten sich vom Baume, vom Riesen, waren im Auseinanderfallen, in der Auflösung begriffen. Denn die Zerstörung kam plötzlich und traf Alles; nicht langsam in Helheim, im allmäligen Prozeß nach Niflheim hin, konnten sich die Gestalten der Welt auflösen; sie konnten nicht nach Helheim kommen; sondern das Reich der Hel kam über sie; dem ganzen Riesen, dem Stoff, aus dem das unendliche All bestand, wie ihm plötzlich, mit Heimdalls Horn das Leben genommen war, so urplötzlich, — allen zugleich, — entsaugte Surtur ihm die Seele.

„Alle waren auf dem Helwege" „alle Männer betraten den Helweg" „alle Männer mußten die Heimstätte verlassen" Wöluspa 48. 52. 56. Das Reich der Hel hatte sich urplötzlich über das ganze All ausgedehnt, ehe Surtur, ihm „die Seele" „sefi" die Kraft zum Zusammenhalten entsaugend, es nach Niflhel, in die Atomwelt, zurückverwandelte, aus der es gestiegen war.

Die Kraft der Atome, sich zum Elemente, zum die Kraft zum Zusammenhalten, zur Gestaltung in sich tragenden Stoffe zusammenzufügen, durch die Flammenwelt, aus Muspelheim war sie ihnen gekommen; diese Kraft eben sehen wir hier Surtur ihnen nehmen; und hierin besteht Surturs Bedeutung in dem Zerstörungsprozeß, wie ihn die Wöluspa und Gylfaginning vorführt.

Loki und Heimdall, der Gott des Lebens mit dem Gotte der Vernichtung waren einer des andern Tod ge-

worden, da: schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Gr. M. Simrock 323.

Vorbereitet nicht nur, sondern vollzogen hatte sich die Zerstörung; soweit sie in Entziehung des organischen Lebens bestand; ehe Surtur dem Riesen, dem Leichnam die „Seele" entsaugte. Ineinander übergegangen waren Erde, Meer und die Gestirne des Himmels; ehe das Flammenmeer, Surtur, die Riesenleiche in heißen Dämpfen auflösend, seinen Rückweg durch den Himmel nahm. Wöluspa Str. 56.

Die Idee des ewigen Kreislaufs alles Seienden, der unser größter Dichter in den Versen

„Denn alles muß in nichts zerfallen!
Wenn es im Sein beharren will" und
„Kein Wesen kann zu nichts zerfallen
Das Ewige regt sich fort in allen"

Ausdruck giebt; die Idee der Identitet von Sein und Werden, sie ist es, aus der schon vor tausend oder mehr Jahren der Helmythus der Germanen des Nordens hervorging.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.



